

# Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.



**Bezugspreis mit Postverendung:**  
Ganzjährig . . . . . K 8.—  
Halbjährig . . . . . „ 4.—  
Vierteljährig . . . . . „ 2.—  
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

**Schriftleitung und Verwaltung:** Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

**Ankündigungen** (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.  
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

**Preise für Waidhofen:**  
Ganzjährig . . . . . K 7.20  
Halbjährig . . . . . „ 3.60  
Vierteljährig . . . . . „ 1.80  
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 5

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 6. Februar 1915.

30. Jahrg.

## Amtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

3a. 245.

### Höchstpreise für Getreide und Mehl, Ueberfließ.

Die festgesetzten Höchstpreise für Getreide und Mehl in Niederösterreich sind laut Kundmachung der k. k. Statthalterei vom 7. Dezember 1914, L.-G.-Bl. Nr. 140, folgende:

Für Weizen: Fruchtpreis 40 K 50 h, Mehlpreis: Backmehl 67 K 85 h, Roggenmehl 63 K 80 h, Brotmehl 47 K 55 h, Gleichmehl 49 K 40 h.

Für Roggen: Fruchtpreis 33 K 50 h, Mehlpreis 45 K 35.

Für Gerste: Fruchtpreis 29 K, Mehlpreis 45 K 75 h.

Für Mais: Fruchtpreis 24 K, Mehlpreis 34 K 80 h.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 1. Februar 1915.

Der Bürgermeister:  
Dr. Riegelhofer m. p.

3. Mob. 43.

### Landsturmpflicht,

Einfluß der Erreichung der gesetzlich bestimmten Altersgrenze während des Kriegszustandes.

Aus Anlaß mehrfacher an das k. k. Ministerium für Landesverteidigung gelangten Anfragen hat dieses Ministerium mit Erlaß vom 22. Jänner 1915, Z. XIV—55, eröffnet, daß die Erreichung der im Landsturmgesetz bestimmten oberen Altersgrenzen auf die weitere Landsturmpflicht während der Kriegsdauer ohne Einfluß ist, vielmehr jeder in dem Verhältnisse, in welchem er zur Zeit der Allerhöchst angeordneten Aufbietung des Landsturmes landsturmpflichtig war, unverändert auch weiterhin bis zur Auflösung des Landsturmes nach § 4 des Landsturmgesetzes landsturmpflichtig bleibt.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 4. Februar 1915.

Der Bürgermeister:  
Dr. Riegelhofer m. p.

3. Mob. 46/70.

### Musterung der in den Jahren 1891, 1895 und 1896 geborenen Landsturmpflichtigen.

Die im Stadtgebiete Waidhofen a. d. Ybbs wohnhaften Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1891 und 1895 haben sich am 13. Februar 1915, die des Geburtsjahres 1896 am 26. März 1915 der Musterung zu unterziehen.

Die Musterung findet im Gasthause des Josef Nagel in Waidhofen a. d. Ybbs, Weyrerstraße Nr. 16, statt und beginnt jedesmal um 8 Uhr früh.

Die Musterungspflichtigen haben pünktlich, nüchtern und rein zu erscheinen und den ihnen hieramts ausgefolgten Landsturmlegitimationschein mitzubringen.

Unentschuldigtes Veräumnis der Musterung wird bestraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 5. Februar 1915.

Der Bürgermeister:  
Dr. Riegelhofer m. p.

## Der europäische Krieg.

### Gewalt gegen Gewalt.

#### Amtliche deutsche Warnung an die Neutralen.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht im amtlichen Teil folgende Bekanntmachung:

„1. Die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angelegte feindliche Kaufschiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, dabei die der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzumenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da angesichts des von der britischen Regierung am 31. Jänner angeordneten Mißbrauches neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schifffahrt nördlich um die Shetlands-Inseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet.

Berlin, 4. Februar.

Der Chef des Admiralstabes der Marine v. P o h l.“

Der deutsche Admiralstab kündigt nun neue Kriegsmaßregeln zur See an, die eine Verschärfung des Kampfes gegen England bis aufs äußerste bedeuten. Die englische Kriegsmethode, die sich nicht auf die üblichen Kampfmittel beschränkt, auf die Führung des Seekrieges mit den eigenen Streitkräften und auf die Unterstützung Frankreichs mit Hilfstruppen, sondern die überdies durch eine bisher unerhörte Art von Seepolizei Deutschland wirtschaftlich vom Weltverkehr abzuschließen und das deutsche Volk systematisch auszuhungern trachtet — diese rücksichtslose und unerbittliche Kriegsmethode ruft eben eine gleichgeartete Vergeltung hervor. Wie England bisher alle deutschen Zufuhren abschneidet, so erklärt Deutschland nunmehr, alle englischen Zufuhren abzuschneiden zu wollen. Vor zwei Tagen kündigte der deutsche Admiralstab bloß an, daß fortan die englischen Truppentransporte nach Frankreich mit allen Mitteln verhindert werden sollen. Die heutige Ankündigung geht aber darüber weit hinaus: alle Gewässer um Großbritannien und Irland werden als Kriegsgebiet erklärt, und jedem feindlichen Handelsschiff, das dieses Gebiet befährt, wird schonungslos Vernichtung angedroht. Auch die neutralen Handelsschiffe werden vor Befahrung des Kriegsgebietes gewarnt, eine Warnung, die nach dem Mißbrauch der neutralen Flaggen, wie ihn die englische Admiralität den eigenen Handelsschiffen anempfahl, gewiß doppelt berechtigt ist. Von deutscher Seite wird den neutralen Schiffen der nördliche Seeweg um die schottische Küste nach der östlichen Nordsee als ungefährlich angeraten, während ihnen bekanntlich von englischer Seite gerade dieser Weg als gefährlich widerraten und die Fahrt durch den Kanal vorgezogen wurde. Für die Neutralen wird unter solchen Umständen die Nähe der englischen Küste nach allen Richtungen hin ein bedenklicher Aufenthalt sein. Aber sie werden kein Recht haben, sich über die Willkür der deutschen Weaporschriften zu beklagen, da sie bisher die englische Willkür ziemlich widerstandslos hingenommen haben.

Ohne die Fähigkeit der neutralen Seemächte hätte der englische Aushungerungsplan — der wohl ohnedies an der Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft

## Studenten-Konzert für die Verwundeten.

(2. Februar 1915.)

Unser Schulorchester ist heuer seines eigentlichen Schöpfers und Leiters beraubt. Professor Koch wirkt derzeit in einer Sanitätskolonne auf dem jüdischen Kriegsschauplatz. Er überseht seine Friedensparole, Freude zu spenden durch die Musik, in die Sprache des blutigen Ernstes: Hilfe zu spenden an Freund und Feind, wo immer aus Not und Todesnähe sich ihm ein Arm entgegenstreckt. Wir wissen aus seinem eigenen Munde, wie oft er aus den Schreden, die er jetzt miterlebt, an seine Musiker herdenkt und daß er sie im Feuerschein des Krieges manchmal vor sich sieht wie einen Traum aus besserer Welt.

Da war es denn eine verdienstvolle Tat, das Orchester unserer Studenten in der Zwischenzeit nicht rasten und ruhen zu lassen. Es stellte sich, wie sein Begründer, in den Dienst des Roten Kreuzes, des letzten gemeinsamen Ideals, das noch über den Völkern Europas fortleuchtet. Am Lichtmeßtag um 1/8 Uhr abends veranstaltete die musikalische Jungmannschaft ihr diesjähriges Konzert, eine Liebesgabe für die Verwundeten. Die mühevollen Vorbereitungen und Proben leitete diesmal mit dankenswerter Ausdauer und bestem Erfolge der Direktor der Anstalt, Dr. Paul P u k e r.

Studentenmusik ist wie eine pralle, saftstrotzende Früchtlucht, noch umhaucht von dem feinen Reim, wie

ihn Pfirsich und Traube haben, bevor sich im Glanz der Vollreife alle Farben durchdringen und sättigen. Künstlerische Vollendung ist ihr hohes Ziel, aber, glaub ich, nicht ihr letzter oder wenigstens nicht ihr alleiniger Zweck. Die Geigen, die da gespielt werden, wollen all die vielen Dinge sagen, die das junge Herz bedrängen und über alles in Worten Sagbare hinausreichen. Studentemusik ist, noch mehr als jede andre, unmittelbarster Persönlichkeitsausdruck, in Klangfreude gebändigter Sturm und Drang. Das Leben wird noch manche Stimme klären und manche Rauheit mildern. Jetzt, im Ausblick zu den Höhen des Lebens, die sich — mehr oder weniger steil — vor den Weagen dieser jungen Leute türmen, ist ihre Musik ein „Glückauf!“, ein „Hurra“ voll Wander- und Kletterlust.

Und diesmal musizierte wohl auch ein gutes Stück Kriegslust mit. Das Programm war in seiner Aufeinanderfolge gleichsam eine ununterbrochene, in mehreren Sätzen ausgesprochene Mitteilung über die Stellung unserer Jugend zum Krieg. Zuerst K r e u z e r s „Nachtlager in Granada“. Das rief und jubelte: „Es ist Krieg; die Lagerfeuer brennen, die Trompeten tönen zur großen Jagd, deren Beute das Glück des Vaterlandes ist; wohl denen, die das Leben noch nicht festgebunden hat, die noch das Abenteuer lieben und ihm leichten Herzens folgen können.“ Kein Wunder, daß sich die Burschen mit Sturmfreude an diese fanfarefrohe Musik hängten. — Es ist aber niemand so jung und zuversichtlich, daß er in dieser schweren Zeit ganz unangefochten bliebe von ernster Einkehr in sich selbst und von der Ahnung des tiefen Sinnes unsrer

geschichtlichen Tage. Solchem Erschauern und Sich-Versenken gibt niemand besser Ausdruck als B e e t h o v e n, dessen Musik ja aus einer ähnlichen Stimmung heraus geboren ist. In seiner Musik wiederholt jenes erste große deutsch-österreichische Ringen um die Selbständigkeit, dessen letzte, krönende Folge der Weltkrieg von heute werden mußte. Jeder Beethovenianer schreit: Ich will. In seinen Andantes grübelt und sinnt dieser starke Wille: „gewiß, ich werde alles überwinden, aber es ist vielleicht noch weit bis dahin.“ Die Studenten folgten auch in diese Tiefe verständnisvoll mit. — Dann fanden sich ihrer viere sogar zur goldklaren M o z a r t - wonne gestimmt, wie denn der Oesterreicher in aller Not noch seine Glückseligkeits-Insel haben muß. Und ein vielversprechender junger Kömmer sang u n g a r i s c h auf seiner Geige, wie um zu sagen, daß auch unsre Brüder von jenseits der Leitha einen Lorbeerkranz verdienen; sein Bogenstrich hatte den leidenschaftlich kräftigen Ansat, den man an Zigeunergeigern beobachtet, wenn sie die schwermütige Liebe zu ihrem Wahlvaterlande ausdrücken. Diesem Solisten wird seine Geige noch viel Glück geben. Ob er ein „Virtuos“ wird oder nicht? Hoffentlich wird er ein Künstler, dem die Musik innere Notwendigkeit und Befreiung ist. „Mir gab ein Gott, zu sagen, was ich leide.“ — Auch die Suite von E d v a r d G r i e g s Peer-Gynt-Musik — man sieht, es standen nur Bollwerke auf dem Programm unsres Orchesters — fügte sich mit ihren Mollklängen schön in den allgemeinen Gedankengang: Arabischer Tanz, Seesturm und das innige Lied der Solweia: „Du kehrest mir zurüde, gewiß, du wirst mein. Ich harre treulich dein.“

und an den ökonomischen Gegenwehrungen Deutschlands scheitern wird — niemals irgendwelche Chancen des Gelingens gehabt. Deutschland sieht aber dem Treiben Englands, das im internationalen Seeverkehr die Macht an die Stelle des Rechtes gesetzt hat, nicht geduldig zu, sondern kehrt den Spieß um. Gewalt gegen Gewalt! England, dessen landwirtschaftliche Produktion längst nicht mehr imstande ist, die eigene Bevölkerung zu ernähren, ist mit seinem Lebensmittelbedarf so vollständig auf auswärtige Zufuhren angewiesen, daß es, falls diese versagen, wie eine unverproviantierte Festung in Kürze kapitulieren müßte. In der freien Schifffahrt und ihrem ausreichenden Schutz liegt also die Existenzfrage Englands, und die gewaltige Größe der englischen Flotte, die ungeheuren Auslagen, die England dafür trägt, und die eifersüchtige Wachsamkeit, mit der es die Stärke fremder Flotten unangesehen kontrolliert — das alles beruht eben nur auf dem klaren Bewußtsein, daß die Freiheit und Sicherheit der englischen Zufuhren absolut sicher geschützt sein muß, weil sonst die Machtstellung des Reiches in wenigen Wochen zusammenbrechen müßte. Sollten nun die großartigen maritimen Schutzmittel, auf deren Verlässlichkeit bisher England seine gesamte politische Rechnung gestellt hat, ganz oder auch nur teilweise den Dienst versagen? Die drohenden Ankündigungen des deutschen Admiralsstabes lassen auf einen umfassenden Feldzugsplan schließen, der in der nächsten Zeit — als Anfangstermin der Blockade wird der 18. Februar genannt — zur Ausführung gelangen soll. In den letzten Wochen sind von deutscher Seite allerlei Refognoszierungen unternommen worden: mit Kreuzern, Luftschiffen, Unterseebooten. Wird nun die Gesamtheit dieser Zerstörungswaffen gegen England in den Kampf gebracht werden? Mit Spannung blickt die ganze Welt den kommenden Ereignissen entgegen. Wenn die Ankündigungen des deutschen Admiralsstabes, was wir von ganzem Herzen wünschen und hoffen, mit vollem Gelingen verwirklicht werden, wenn nicht nur die englischen Truppentransporte nach Frankreich, sondern auch die auswärtigen Zufuhren nach England in andauernde Störung geraten, dann würde hierdurch der weitere Kriegsverlauf in einer Weise beeinflusst werden, die für den Augenblick noch gar nicht auszubedenken ist.

Neue Unterseebootstaten.

Vier englische Handelsdampfer vernichtet.

Aus Fleetwood kommt die Meldung, daß das deutsche Unterseeboot „U 21“ den Dampfer „Ben Cruachen“ aus North Shields in den Grund bohrte. Die 21 Köpfe starke Besatzung des Dampfers erhielt zehn Minuten Zeit, um die Boote zu besteigen, sie wurde von einem Fischdampfer aufgenommen und in Fleetwood gelandet. „Ben Cruachen“ war ein Küstendampfer.

Reuter meldet aus London, 31. Jänner: Gestern mittags 1/2 1 Uhr fing „U 21“ den Dampfer „Linda Blouchi“, der von Manchester nach Belfast bestimmt war, in der Nähe von Liverpool ab; die zehn Köpfe der Besatzung dieses Dampfers wurden in Booten gelandet. Abends berichtete ein in Liverpool einlaufender Dampfer, gesehen zu haben, daß „U 21“ noch einen dritten britischen Frachtdampfer in den Grund bohrte. „U 21“, dem der neue Streich gegen die englische Handelsflotte so gut glückte, hatte bereits wenige Wochen nach Beginn des Krieges rühmlich von sich reden gemacht. Dasselbe Unterseeboot vernichtete am 5. September vor dem Firth of Forth den englischen Kreuzer „Pathfinder“. Später war „U 21“

Wie viele Solweig- Herzen fühlen und singen derzeit solche Wünsche! — Und endlich die Jubel-Overtüre Webers mit ihrer siegeszuversichtlichen Posaunenkraft. Umkränzt und überkränzt von diesen Freudenklangen erschien zuletzt das Tongemälde der beiden verbündeten Staaten und Kaiser, das „Heil dir im Siegeskranz“, mit dem die Overtüre schließt, und unser „Gott erhalte“.

Dem alten Kaiser brachte auch der Gesang seine Huldigung. Der gemischte Chor, den Herr Regens-Chorist Josef Steger für dieses Konzert komponiert hatte und nun selber ausführte, schildert in den getragenen Rhythmen der musica sacra die feierliche Stunde, in der Franz Joseph, der Hüter des Weltfriedens, sich zum schwersten Entschluß seines Lebens durchringen muß. Die Weise des Prinz-Eugen-Liedes klingt ihm verheißungsvoll in die Gewissensqual und ein Friedensengel tröstet ihn, eine liebe Mädchenstimme, die der Chronist auch diesmal wieder, da sie sich zur Wortführerin aufgeschwungen, mit besonderer Wärme begrüßt.

Sehr schön waren die dichterischen Vorträge. Jedes Stück aus unserer blutenden, flammenden Gegenwart herausgeboren, jedes mit klarem Ausdruck, ohne falsches Pathos, mit Verständnis und Begeisterung gesprochen. Herr Landesauschuß Kunzack ergriff im Verlauf des Konzertes das Wort und erklärte, man könne im Hinblick auf die Begeisterungsfähigkeit der deutsch-österreichischen Studentenschaft mit Recht das Dichterwort nachsprechen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

ein Schrecken unserer Feinde im Kanal, wo es u. a. bei Le Havre den englischen Dampfer „Primo“ versenkte. Fleetwood liegt wie Liverpool an der englischen Westküste, östlich der Irischen Seen.

Ueber weitere Erfolge deutscher Unterseeboote berichtet ein Telegramm aus Paris:

Ein deutsches Unterseeboot schoß am Samstag vormittags auf Höhe Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Tatomarn“ an und versenkte ihn. Französische Torpedoboote retteten die Besatzung.

Ein deutsches Unterseeboot beschoß am Samstag nachmittags in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Karia“. Dieser versank jedoch nicht sofort, er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden, wo er nach den neuesten Nachrichten dennoch untergegangen ist.

Das Kap d'Antifer ist ein Vorgebirge an der Nordküste des franz. Departements Seine-Inférieure, an der Südküste des Kanals, und zwar 20 Kilometer nördlich Havre.

Der Krieg mit Frankreich, Belgien und England.

Großes Hauptquartier, 4. Februar 1915. Auf der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt. Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen.

Nördlich und nordwestlich Massiges (nordwestlich St. Meneshould) griffen unsere Truppen gestern an, stießen im Sturme über drei hintereinander liegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometer fest. Sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen 7 Offiziere und 601 Mann gefangen und eroberten 9 Maschinengewehre, 9 Geschütze kleineren Kalibers und viel Material.

Somit ist nur erwähnenswert, daß in den Mittelvogesen das erste Gefecht einer Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns verlief.

Der Krieg mit Rußland.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Der Berichterstatter des „Magyarország“ meldet vom nordöstlichen Kriegsschauplatz:

Unsere aus den Tälern von Ung, Latorcze und Nagy-Ág ausgegangene Offensive dringt unaußhaltbar vorwärts. Der Feind erleidet dort, wo er zu Gegenangriffen übergeht, schwere Niederlagen. Im Zusammenwirken mit den verbündeten Truppen haben wir das Zentrum des russischen linken Flügels bereits eingedrückt. Wir machen ständig Gefangene. Im Kampfe um den Bereczker Paß hatten auch ausgeruhte russische Truppen teilgenommen, die vor zwei Wochen an diesen Teil der Front aus Lemberg geschickt worden sind.

Aus Ungvar meldet der Berichterstatter des „A Nap“ vom 3. Februar:

Westlich von Dupfow dauern die Kämpfe noch unverändert an. Gestern war den ganzen Tag über Geschützdonner in den Bergen zu vernehmen. Die Russen richteten mit verzweifelter Anstrengung immer neue Angriffe gegen unsere Front, doch blieben ihre Versuche, dieselbe zu durchbrechen, erfolglos. Die Absicht des Feindes ist offenbar, die Kette der Siege unserer Trup-

Jawohl. Und das gilt nicht bloß für die Kriegszeit jetzt, sondern auch für den Frieden, der folgen wird. Denn: ist nun die Musik in unsren Schulen zu Hause, so haben wir den besten Genius zu Gast geladen, der auf Erden zu finden ist. Er wird die jungen Herzen nicht verweichlichen, sondern die heilige Glut in ihnen wach erhalten, die alles Edlen Ursprung ist und zur größten Kraftentfaltung entflammen kann. Vor der Front eines Studentenorchesters gesprochen, klingen die Worte des Prologs doppelt schön:

„Denn immer noch, wenn des Geschickes Zeiger Die große Stunde der Geschichte wies, Stand dieses Volk der Tänzer und der Geiger Wie Gottes Engel vor dem Paradies.“

Volksgenossen! Woopferet wirsrand  
des Ruins des christen Ufiderwands  
nist! Wo brünnen ihn jetzt und nurf  
dem Ruins Ruinswands dem ju!  
Wranstaltel Wranstaltel in Wranst-  
Wranstaltel Wranstaltel in Wranst-

pen durch anderweitige Angriffe zu paralyzieren. Unsere Kriegsleitung kam rasch dahinter und sorgte entsprechend für den Schutz der Zemplener Grenze. Sämtliche bisherigen Angriffe der Russen wurden an dieser Front zurückgewiesen und die aus Zemplen nach Galizien führenden Pässe durch zweckmäßige Maßnahmen fast undurchdringlich gemacht. Die Russen haben in den gestrigen und vorgestrigen Gefechten empfindliche Verluste erlitten. Unsere Truppen machten zahlreiche Gefangene und die Feinde ließen Tote und Verwundete in überaus großer Zahl zurück. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Der Pariser „Newyork Herald“ berichtet, daß die in den Karpathen operierenden österreichisch-ungarischen Armeen bedeutend verstärkt wurden. Die Zahl der dort befindlichen Truppen betrage sicherlich eine Viertelmillion. Diese neue Bewegung sei offenbar ein Teil des Gesamtplanes, durch welchen die Befreiung von Przemyśl und später jene Lembergs bewerkstelligt werden soll. Dazu ist eine starke Offensive durch die Karpathen notwendig, ebenso die Verstärkung der österreichisch-ungarischen Truppen in der Bukowina.

Auch aus Nordpolen meldete der Bericht des deutschen Hauptquartiers einen vollen Erfolg. Dort hatten die Russen den Deutschen Kavalleriemassen entgegen-geworfen, die aber mit großen Verlusten zurückgeworfen wurden. Südlich der Weichsel haben die deutschen Angriffe, die von den russischen Operationen nördlich des Flusses bedroht werden sollten, weitere bedeutende Fortschritte in der Richtung gegen Warschau gemacht. Das Dorf Humin, das ungefähr fünf Kilometer nord-östlich von Bolimow liegt, wurde von den Deutschen erobert; der Erfolg ist wohl um so höher zu bemessen, als die russischen Blätter die Stellung von Humin als unannehmbar bezeichneten. Einige Kilometer südöstlich von Humin liegt Wola Szpollowiecka, um welches nach dem deutschen Generalstabsbericht noch gekämpft wird. Die Besitznahme dieser Orte bedeutet einen weiteren beträchtlichen Sprung nach vorwärts gegen Wlonie und Warschau. Ueberdies haben hier die Deutschen in den letzten drei Tagen über viertausend Gefangene gemacht und sechs Maschinengewehre erbeutet.

In einer Besprechung der strategischen Lage im Osten schreibt der Berner „Bund“ unter anderem:

In den Operationen der Russen rechts der Weichsel, im Raume Mawa und Wloclawek, und in der Bukowina kann man vielleicht die nach französischen und englischen Quellen geheimnisvoll angekündigten Versuche der Russen erblicken, die strategische Lage, die in Polen für sie so ungünstig ist, durch ein sogenanntes „Retablisement strategique“ in ihr Gegenteil zu verkehren. Diese Operationen sind in ihrem unbekümmer-ten Disponieren über Raum und Zeit von einer beinahe bizarr anmutenden Ausdehnung, können aber wahrscheinlich selbst bei Gelingen dem auf der inneren Linie stehenden, im Besitze vortrefflicher Verbindungen kämpfenden Gegner vom Schnitt eines Hindenburg und der österreichischen Armee kaum die Planke abgewinnen. Mißlingen sie hingegen, indem sie an örtlichem Widerstand ersterben, so fehlen dort alle eingesetzten Truppen bei der Entscheidung in Polen. Drückt gar Hindenburg vor Warschau die Defensivstellung so ein, daß sie auseinanderbricht und die Oesterreicher gegen Przemyśl Raum gewinnen, so sind die exzentrisch angelegten Flügeltruppen überhaupt sehr schwer zurückzubekommen, wenn die russische Heeresleitung etwa hinter der Weichsel alle Kräfte in einer neuen Stellung sammeln müßte.

Deutsche Waffenhilfe in Galizien.

Der Kriegsberichterstatter der „Wosk. Ztg.“ meldet seinem Blatte aus dem österr. Kriegspressquartier vom 28. Jänner:

Ueber die bisherigen Kämpfe des in Galizien mit den österreichischen Truppen vereinigten Kräfteverbandes kann ich folgende zusammenfassende Angaben machen:

Zunächst machte die Entscheidung auf den galizischen Kriegsschauplatz in mancher Hinsicht eine Anpassung an die ganz neuen Verhältnisse notwendig. An die Stelle der schweren deutschen Trainkolonnen traten die für galizische Straßen allein geeigneten landesüblichen Fuhrer. Für die großen Pferde wurden die kleinen zähen Koniken (Pferdchen), die den masurenischen Kunteren ähnlich sind, eingesetzt. Zum erstenmal griffen die Truppen in die zur Schlacht bei Limanowa führenden Kämpfe ein, die aus der die Angriffe gegen Krakau paralyzierenden Dezemberoffensive in Westgalizien resultierte. Von Lódz an o w aus ging der Vormarsch der Deutschen in bergigem Terrain gegen Limanowa. Die Wege waren so schlecht und abschüssig, daß bisweilen 12 Mann die Bespannung der Geschütze unterstützen mußten, damit diese nicht abrutschten. Am 4. Dezember wurde Lódzina nördlich Limanowa erreicht. Die Truppenteile wurden in nördlicher Richtung auf die W i d e m a h ö h e vorgeschoben, wo sie gemeinsam mit der österreichischen Kavallerie das Vordringen der Russen hemmten. Ein anderer Teil wurde in nördlicher Richtung eingesetzt.

Am 5. griffen die Deutschen, obwohl die Infanterie noch nicht völlig nachgerückt war, die Russen bei den

jüdwestlich Rajbrot an der Straße Tymbark—Bochnia gelegenen Orte Rzegocina an. In schweren Kämpfen wurde die Umfassung der beiden russischen Flügel angestrebt und erfolgreich durchgeführt. 3000 Russen, die am nächsten Tage auf 4200 anwuchsen, wurden gefangen genommen. Das Vorgehen der Truppen war äußerst heldenmütig. In raschestem Tempo wurde der Feuerraum der schweren russischen Artillerie durchlaufen. Auch das Gelände war sehr schwierig. Zu großen Höhendifferenzen traten zahlreiche Schluchten, Einschnitte und Wälder als erschwerende Faktoren. Die Mannschaften aus der Provinz Sachsen, sowie die Rheinländer und Westfalen hielten sich gleichmäßig gut.

Die Verfolgung der Russen führte bis zum St. Radomka-Abchnitt (nordwestlich Tymbark). Dort tauchten neue russische Verstärkungen auf, die die geschlagenen zwei Divisionen zum Stehen brachten. Zuerst war es eine Division, dann marschierten drei Brigaden von Bochnia und Brzeskow heran. Nunmehr erhielten die deutschen Truppen die Aufgabe, diese überlegenen Kräfte zu binden, um einen Vorstoß der östlich und südöstlich kämpfenden Oesterreicher zu ermöglichen. In raschem Entschluß erfolgte ein überraschender Angriff auf die Russen, der diese in die Defensive drängte; doch wiederum trafen russische Verstärkungen ein, so daß eine Zurücknahme der deutschen Truppen von der bisher besetzten Kobyla-Höhe auf die Höhe 597 erfolgen mußte. Um diese zu halten, wurden die letzten Reserven eingesetzt. Sie setzten sich auf der Höhe Schulter an Schulter mit den österreichischen Truppen nachts fest. Andere Abteilungen stürmten südlich der Höhe mit dem Bajonett gegen die dort verschanzten Russen vor und warfen sie im Verein mit den Bundesgenossen über den Haufen. Ueber 1000 unbeerdigte Leichen blieben nach diesem Sturm vor der Front liegen. Inzwischen war die Lage auf der Höhe 597 äußerst bedrohlich geworden. Die schwierigen Gebirgswege ermöglichten kaum einen Munitions- und Verpflegsnachschub. Brüderlich teilten die Deutschen, Oesterreicher und Ungarn ihre letzten Verpflegungsmittel. Nur nachts kamen kleine Trains durch den Sumpf und Schlamm hindurch. Mehrfach erfolgten heftige russische Angriffe. Die Höhe wurde jedoch gehalten, und jeder Angriff wurde freudig begrüßt; denn die russischen Stürme brachen stets in dem plötzlichen Feuerüberfall zusammen.

Die Russen schoben immer neue Kräfte heraus. Die einzige Straße, die für Nachschübe in Frage kam, nämlich diejenige von Lososina über Widoma, wurde von der russischen Artillerie unter Feuer genommen; aber trotzdem war man nachts bestrebt, auf dem entsetzlichen Wege alles Notwendige vorzubringen. Selbst die Feldpost scheute das Feuer nicht. Auch nördlich des Radomkaabchnittes gingen die Russen zum Angriff über. Die Situation für die Deutschen war mehr als kritisch. Sie waren von Norden und Osten angegriffen, der beherrschende Punkt 597 auch von Südosten. Die einzig fahrbare Rückwärtsverbindung lag in der feindlichen Feuerzone. Trotzdem dachte niemand an einen Rückzug. Man vertraute auf die österreichische Unterstützung von Süden und Südosten. Die deutsche Infanterie ist in der Front unangreifbar, lautet die Losung des Kommandeurs, und er blieb dabei; mochten auch nachts von allen Seiten telephonisch russische Angriffe gemeldet werden. Die Angriffe wurden immer heftiger und die Abwehr immer schwieriger. Einmal gelang es einer Honvedbatterie, im stärksten Feuer bis in die deutsche Schanzlinie vorzudringen. Außerst heiß wurde am linken Flügel der Deutschen gerungen. Ein brauerober Angriff einer galizischen Brigade und einer Jägerabteilung brachte Entlastung.

Während aller dieser Kämpfe waren die westlich eingekesselten Teile der österreichischen Armee in ununterbrochenem schwersten Angriffe bis über Stradomka vorgedrungen. Der mittlerweile bei Limanowa von der Gruppe Arz erfochtene Sieg brachte auch die südöstlich von den Deutschen stehenden Russen zum Rückzug. Noch versuchten aber diese in einem jähen letzten Vorstoß die deutschen Reihen zu durchbrechen, doch vergebens, die Verfolgung begann. Unter schwierigsten Verhältnissen wurde vorgezogen. Verpflegungsfahrzeuge brachen zusammen, Fuhrer blieben stecken, die Chaussee war von den Russen teilweise gesprengt, trotzdem wurden die anbefohlenen Marschziele pünktlich mit Mann und Roß erreicht. Die Verfolgung kam am Dunajec zum Stehen. Aber noch waren die Kämpfe nicht zu Ende, die Russen unternahmen namentlich Vorstöße gegen das von den Deutschen gehaltene Niwka. Sie drangen nachts in einen unbefestigten Graben ein, wurden aber von den Reserven mit dem Bajonett wieder verjagt. Dabei wurden 250 Russen zu Gefangenen gemacht. Heldenmütig hielt sich die Mannschaft eines auf dem Flügel an einer Durchbruchsstelle stehenden einzelnen Geschützes. Als die Russen heranströmten, leistete die Mannschaft mit Karabinern Widerstand. Auch in eine noch nicht ausgebaute Lücke zwischen den Deutschen und Oesterreichern drangen die Russen ein. Im Verein mit den unter dem inzwischen gefallenen Major Lavault stehenden österreichischen Jägern wurden aber auch diese russische Abteilungen im Bajonettkampf vertrieben. Dann brach der Tag an und die Artillerie konnte eingreifen. Als die Russen zurückgingen, grieten viele von ihnen in den Sumpf, in dem sie lang-

sam versanken. Hilfe war unmöglich, da die Russen auf zur Hilfeleistung Anrückende wie wahnsinnig schossen. Tagelang mußte man mit ansehen, wie die armen Muschiks langsam im Moor versanken, wie die Leute zuerst bis zum Bauch und am nächsten Tage bis zur Brust im Sumpf festsaßen.

Nach diesem vergeblichen Ueberfall gruben sich die Russen in mehreren Linien ein und es entwickelte sich der auch heute noch andauernde mehr oder weniger ruhige Positionskampf auf der ganzen Dunajecfront.

## Vertliches.

### Aus Waidhofen und Umgebung.

\* **Evangelischer Gottesdienst** mit Feier des heiligen Abendmahls findet Sonntag, den 7. Februar, vormittags 9 Uhr, im Rathausaal zu Waidhofen statt.

\* **Verlobung.** Herr Otto Schneßl, Beamter der Verkehrsbank, Filiale Waidhofen a. d. Vbbs, hat sich mit Fräulein Berta Weningner, Hütting bei Mitterkirchen, verlobt. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

\* **Theater.** Der Ausschuß des Frauen- und Mädchenwohltätigkeitsvereines gibt hiermit nochmals bekannt, daß eine Wiederholung des Donnerstag-Programmes am Sonntag, den 7. Februar, um 4 Uhr nachmittags, in Karl Daxbergers Saale, Weyrerstraße, stattfindet. Da das Reinerträgnis einem wirklich schönen Zwecke zugeführt und für die in kurzer Zeit wieder hier ankommenden Verwundeten verwendet wird, erlaubt sich die Vereinsleitung um recht rege Anteilnahme zu bitten.

\* **Zur Approvisionnement der Stadt Waidhofen a. d. Vbbs.** Immer mehr und mehr werden in unserer Stadt die berechtigten Klagen laut, daß die Zufuhr von Lebensmitteln, insbesondere von Mehl, Gries und dergleichen eine derart schwache ist, daß die Bevölkerung ihre täglichen Einkäufe fast nicht mehr besorgen kann; auch die Erhöhung der Fleischpreise, ob berechtigt oder nicht, trifft die Verbraucher dieses Lebensmittels schwer. Wie wir nun auf das bestimmteste berichten können, hat sich der hiesige Stadtrat, der neue Kriegsfürsorgeausschuß des Gemeinderates, voran der Bürgermeister Herr Dr. Reiglhofer bereits seit Monaten an maßgebendsten Orten auf das schärfste dafür eingesetzt und Schritte unternommen, daß die Stadt mit reichlicheren Mehlprodukten und anderen Lebensmitteln versehen wird. Leider bisher, wie ja auch in anderen Städten, noch immer mit wenig Erfolg. So wurde u. a. an die verschiedensten Ministerien vom hiesigen Stadtrate eine vielseitige, begründete Eingabe gemacht, welche die Lage der Bevölkerung in der Approvisionnement wahrheitsgetreu schilderte und Verbesserung dringendst forderte. Ebenso legte der Stadtrat infolge Vorstellung der hiesigen Fleischhauergenossenschaft energischen Protest gegen die maßlose Ausfuhr von Schlachtvieh aus der weiteren und engeren Umgebung ein, leider bisher ohne Erfolg. Eine an verschiedene umliegenden Gemeinden gerichtete Zuschrift des Stadtrates, dahin wirken zu wollen, daß die Milchproduzenten in diesen schweren Zeiten keine Preiserhöhung vornehmen sollen, wurde von einer beantwortet. In dieser Rückäußerung wurde sonst weiter nichts verlangt, als daß die Stadtgemeinde den Landwirten die Futtermittel zu dem Preise zur Verfügung stelle, wie sie vor Kriegsausbruch bestanden haben. Wir sind versichert, daß unser Herr Bürgermeister keine Mittel und Wege scheuen wird, die Bevölkerung vor Not zu beschützen.

\* **Merkwürdige Schwärmer.** Heute sind die Akten darüber geschlossen, daß das perfide England den Weltkrieg böswillig vom Zaune gebrochen hat, um die wirtschaftliche Vormachtstellung des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes zu brechen, weil es England nicht gelang, im ehrliehen wirtschaftlichen Wettbewerb den deutschen Konkurrenten zu schlagen. England hat die Welt aufgeboten, um den deutschen Konkurrenten zu erwürgen. Unbeschreiblich ist daher auch in allen deutschen Kreisen der tödliche, erbitterte, erbarmungslose Haß gegen England. Jeder andere Gegner von uns hat Anspruch auf Achtung, Anspruch auf Erbarmen und Mitleid. England nicht. Haß durchströmt unser ganzes Volk. In den deutschen Schützengräben hat dieser Haß ein Grußwort geprägt: „Gott strafe England!“ „Er strafe es!“ Und soweit Deutsche in ihrer Muttersprache sprechen, hat dieses Wort eingeschlagen. Der Haß gegen England kommt in diesen Worten so recht zum Ausdruck. Es ist unglaublich, daß es noch immer Leute gibt, die Deutsch sprechen, aber nicht Deutsch fühlen, die diesen Haß nicht mitempfinden, die im Gegenteil sich bemühen fühlen, unserm gerechten Volksempfinden entgegenzutreten und für England, wenn auch nur verächtlich, eine Lanze in der Stille zu brechen versuchen. Am merkwürdigsten berührt es, daß gerade Kreise, die ihrer inneren Ueberzeugung nach mit den von den Engländern seit Jahrhunderten in wirtschaftlicher und religiöser Beziehung geknechteten Irländern mitempfinden sollten, dieser verächtlichen Freundschaft, von ihnen hochtrabend Gerechtigkeitsgefühl auch gegen Feinde genannt, sich hingeben. Bemerkenswert muß werden, daß die Irländer ihres katholischen Glaubens halber mit Tortur und Folter verfolgt wurden. Millionen Irländer wurden ihres Glaubens halber von Haus und Hof ver-

trieben. Es ist bezeichnend, daß die Irländer die einzigen Freunde der verbündeten Kaiserreiche im Rahmen des englischen Reiches sind und all dies ist vergessen, verziehen. Man staunt darüber und nur eine Erklärung bleibt übrig: England ist deutschfeindlich, es ist daher ihnen alles andere zu verzeihen. Wir wollen uns aber nicht irre machen lassen. Der gesunde Haß gegen England gehört uns. Er ist in unser Volksempfinden eingedrungen. Und wenn es verschiedenen Leuten noch so unangenehm ist, überall in unseren Schulen und dort, wo ernste Männer zur Geselligkeit sich zusammenfinden, soll zum Zeichen unseres Hasses der Gruß erklingen: „Gott strafe England! Er strafe es!“ Der Vers von Lissauers Gedicht soll auch bei uns gelten:

Wir lieben vereint!

Wir haßen vereint England!

Aus allen Teilen des Reiches macht sich ein reges Interesse für die im Verlag des Deutschen Volksvereins in Waidhofen a. d. Vbbs aufgelegten Grußkarten geltend. Auch aus Deutschland sind zahlreiche Bestellungen eingegangen. Viele anerkennende Preiswürdigungen liegen vor. Bezeichnend ist, daß auch aus dem englischen Machtgebiete Bestellungen auf die Grußkarten eingelangt sind; aus der englischen Kolonie Gibraltar wurden Tafeln bestellt.

\* **XVIII. Ausweis** über die bei der städtischen Hauptkasse in Waidhofen a. d. Vbbs in der Zeit vom 21. bis 30. Jänner 1915 eingelaufenen Spenden für das Rote Kreuz.

Herr Michernigg, Sammelbüchse	K	20.86
Herr Podbrázník, Sammelbüchse	„	13.—
Familie Windischbauer, Vbbitz, für die Roten Kreuz-Spitäler in Waidhofen a. d. Vbbs	„	100.—
Spielgesellschaft Desenpe bei Hierhammer	„	18.85
Erb. Fund im Zeller-Schloß	„	2.—
R. Neuziel anlässlich seiner Dekorierung für die hiesigen Roten Kreuz-Spitäler	„	5.—
Zusammen	K	159.71
Hierzu bereits ausgewiesen	„	17.777.10
Summe	K	17.936.81

\* **Notes Kreuz.** Die Familie des Herrn Generals Ullmann spendete für vier Verwundete, die zur Truppe einrückten, die komplette warme Winterwäsche, wofür der verbindlichste Dank seitens des hiesigen Zweigvereines vom Roten Kreuze ausgesprochen wird.

\* **Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Vbbs als Bezirkskomitee für Kriegsfürsorge, Spendenausweis.** Beim gefertigten Bezirksarmenrate sind an Spenden für die Kriegsfürsorge bis einschließlich 4. Februar 1915 eingegangen: Herr Janaz Gindl, Zell a. d. Vbbs 5 K; Frau Besthold, Hollenstein 5 K; Sammelbüchse bei Herrn Rettensteiner in Hollenstein 15 K 90 h; Sammelbüchse bei Herrn Schöllhammer in Hollenstein 30 K; Herr Josef Glöckler in Hollenstein 10 K; mitfin bisheriges Gesamtergebnis 2529 K 37 h. Den edlen Spendern für ihre hochherzigen Spenden im Namen der durch den Krieg in Not Geratenen den wärmsten Dank ausprechend zeichnet mit der Bitte um gütige Zuwendung weiterer Spenden hochachtend Karl Jäger, Obmann.

\* **Ergebnis der bisherigen durch Direktor Scherbaum gehaltenen Lichtbildervorträge.** Uebertrag 865 K 24 h, am 30. Jänner in Brudbach 71 K, am 2. Februar in Admont 150 K; dazu die Einschreibgebühren des Stenographiekurses 150 K, also insgesamt 1236 K 24 h. Die jeweiligen Beträge wurden entweder der Zentrale oder den Zweigvereinen vom Roten Kreuze übergeben oder für örtliche Kriegsfürsorge dem Bürgermeister (z. B. Admont) ausgefolgt.

\* **Hauptversammlung des Roten Kreuzes.** Zur Ergänzung des vorwöchentlichen Berichtes bringen wir noch die Berichterstattung des Beirates Herrn Oberbauat Schündler über das abgelaufene Vereinsjahr, die wir in voriger Folge wegen Raummangel zurückschieben mußten: Sehr geehrte Anwesende! Seit unserer letzten Generalversammlung sind welterstürmende Ereignisse eingetreten, durch welche nicht nur unser Land, sondern auch unser Zweigverein vom Roten Kreuz auf das gewaltigste berührt wurde. Gelang es uns die vielen Jahre hindurch unsern Verein, welcher seinen Zweck entsprechend im Sinne des Genfer Roten Kreuzes, nur die Menschenliebe auf seine Fahnen schreibend durch die verschiedenen politischen Strömungen ruhig hindurch zu steuern, den Verein aufrecht zu erhalten und seine Mitgliederanzahl im letzten Jahre von 92 auf 192 zu vergrößern, so gewaltig entstanden die Anforderungen an den Verein durch den Ausbruch dieses Weltkrieges. Hatten wir in Friedenszeiten bereits für 30 unentgeltliche Betten Vorsorge getroffen, so wurden im Auftrage einer Staatskommission für Waidhofen a. d. Vbbs allein ein Belegraum von zirka 200 Betten vorgeschrieben und wurden damals die Turnhalle, Hotel „Zum goldenen Löwen“ und das Erholungsheim des Konviktes in Ausfüllung genommen. Im Sinne unserer Statuten und mit Genehmigung unserer Zentralleitung stellten wir für diese Zwecke dem Bürgermeisteramte für Einrichtung, Wäsche usw. den Betrag von 5000 K zur Verfügung gegen feinerzeitige Inventurberrechnung für das Rote Kreuz. Es wurde ferner ein Pflegerinnenkurs aktiviert, wobei nach der Ausbildung 30 Frauen und Mädchen als Pflegerinnen anerkannt wurden. Der Vorstand wurde aus den Mitgliedern ergänzt und regel-

mäßige Wochenstungen bei der Frau Vizepräsidentin abgehalten. Unsere Tätigkeit bei dem Anlangen des großen Verwundetentransportes ist Ihnen ja bekannt und wurde durch die Mithilfe seitens der Korporationen und der Bevölkerung in jeder Weise ordnungsgemäß durchgeführt. Ganz unerwartet besuchte uns die große Kommission des Roten Kreuzes am 22. November 1914, an ihrer Spitze der Präsident Graf Thun, Professor v. Eiseleberg und mehrere Stabsärzte. Nach Inspizierung drückten die Herren ihre volle Befriedigung aus und wünschten, daß alle Verwundeten sich so wohl befinden möchten wie in Waidhofen a. d. Ybbs. Auf Anregung dieser Kommission wurden nun die Lokaltäten in der Turnhalle, Hotel „Zum goldenen Löwen“ und Konvikts zu Kreuz-Refonvaleszentenhäusern selbständig erklärt. Von der Zuteilung der Verwundeten in unseren Stationen können wohl jene Schwestern erzählen, welche in hochherziger Weise, geistliche und weltliche Pflegerinnen, die Säuberung der Verwundeten besorgten. Für unsere Betriebskosten in unseren Stationen haben wir selbst aufzukommen; dieselben betragen im Dezember infolge großer Anschaffungen an Wäsche, Militär-Druckorten usw. rund 1700 K., welche Summen sich in den nächsten Monaten kaum auf die Hälfte stellen wird. Für die Verköstigung erhalten wir pro Mann und Tag 2 K durch das Kriegsministerium. Das Krankenhaus, der zukünftige Belag der Mädchenschule und jener der Baracken untersteht der Kriegsverwaltung. Für unsere Stationen wirkt Herr Dr. Effenberger in der uneigennützigsten Weise, für die aerarischen Spitäler Herr Dr. Alteneder. Zur Aufbesserung der Kost wurde seitens unserer Damen Gruppen gebildet, welche den Verwundeten Frühstück und Saufe zukommen lassen. Laut Schreiben der Bundesleitung vom 3. Jänner 1915, Z. 3/15, wird allen Funktionären und dem Chefarzt Dr. Effenberger der Dank und die Anerkennung mit der Bitte ausgesprochen, auch fernerhin ihre patriotische Arbeit dem Roten Kreuze zu widmen. Es sei hier der Platz, allen Spendern und Spenderinnen und der gesamten Bevölkerung unseren innigsten Dank für Unterstützung unseres Vereines zum Ausdruck zu bringen. Herzlichen Dank auch den Pflegerinnen, Dank der ärztlichen Hilfe und auch der Presse für die unentgeltliche Verlautbarung unserer Ausweise. Wollen wir uns nun zum Schlusse vor Augen halten, daß der Zweck unseres Vereines ein edler und in aller Welt als solcher anerkannt ist. Wenn auch Menschen und Vereine nicht immer unfehlbar sind, so ist doch die Bedeutung des Genfer Roten Kreuzes überall zum Bewußtsein gelangt und ist ein Kampf gegen das Prinzip unseres Vereines bei gesitteten Völkern ausgeschlossen. Um wieviel größer wäre das Anglück, wenn das Rote Kreuz nicht bestehen würde. Harren Sie deshalb, meine Damen, in den Kämpfen, die uns noch bevorstehen und uns noch viele Verwundete hierher bringen werden, getrost und mutig aus. Denken Sie an die dankbaren Blicke unserer Schützlinge am Weihnachtsabend, von denen viele ihre Heimat vielleicht nicht mehr wiedersehen werden und wenn doch, ihre Heimstätten verwüstet finden werden. Denken Sie an die rührenden Briefe der Genesenen, welche aus der Ferne ihren Dank an die Waidhofener zum Ausdruck brachten. Wir wollen und brauchen keine Reklame, wir erstreben nichts, wir leisten unsere Arbeit und Hilfe einer guten Sache, das muß uns für das weitere Wirken genügen und aufrecht erhalten.

**\* Gesang- und Lautenunterricht.** Fräulein Vili Schürch, welche die staatliche Prüfung an der k. k. Akademie in Wien abgelegt hat, erteilt im Hause Gottfried Frießgasse Nr. 3 in Waidhofen von nun an Gesang- und Lautenunterricht.

**\* Todesfall.** Der unerbittliche Senfmann hat in unserer Stadt abermals sein Opfer gefordert. Es starb am 31. Jänner 1915 Herr Karl Freiherr Vesque v. Püttlingen im 74. Lebensjahre nach längerem Leiden. Der Verbliebene, der einer alten niederländischen, seit dem Wiener Kongreß in Oesterreich ansässigen Adelsfamilie entstammte, war der Sohn des im Jahre 1883 verstorbenen Geheimen Rates und Sekretionschef im Ministerium des Äußern Johann Freiherrn v. Vesque, der seinerzeit unter dem Pseudonym „J. Hoven“ als Lieddichter bekannt war. Der nun Dahingegangene hat als Major im österreichischen Freiwilligentrupps an den Kämpfen in Mexiko unter Kaiser Maximilian in hervorragender Weise teilgenommen und wurde hierfür mehrfach ausgezeichnet. Herr Baron von Vesque lebte durch viele Jahre in unserem Städtchen und erfreute sich wegen seines hochedlen, feinen Charakters unter denen, die ihn kannten, der größten Hochachtung. Unsere Partei verliert einen treuen Anhänger, der stets treu zur freihetlichen Fahne hielt. Er ruhe in Frieden!

**\* In der Verlustliste Nr. 112** sind neuerdings wieder Angehörige des 21. Landwehrinfanterieregimentes enthalten, die wir im Auszuge für unsere Gegend wiedergeben: Johann Binder, Ersatzreservist, Achsbach, verwundet; Johann Aigner, Ersatzreservist, Althartsberg, verwundet; Alois Fischer, Reservisteninfanterist, Amstetten, Althartsberg, verwundet; Wilhelm Sebrovsky, Infanterist, Pöchlarn, verwundet; Josef Gruber, Infanterist, Krennstetten, verwundet; Josef Gruber, Infanterist, Haidershofen, verwundet; Ro-

man Grundl, Ersatzreservist, Weistrach, verwundet; Leopold Höbling, Ersatzreservist, Scheibbs, Sanft Anton, kriegsgefangen; Josef Hofer, Gefreiter, Amstetten, Mauer, verwundet; Karl Hofstätter, Ersatzreservist, Waidhofen a. d. Ybbs, Göpfriz, verwundet; Leopold Huber, Infanterist, Weistrach, verwundet; Leopold Mauer, Ersatzreservist, Döb, verwundet; Fr. Naglhofer, Korporal, Amstetten, Preinsbach, kriegsgefangen; R. Penon, Ersatzreservist, Scheibbs, St. Anton, kriegsgefangen; Karl Reisinger, Infanterist, Amstetten, verwundet; Richard Ritt, Ersatzreservist, Waidhofen a. d. Ybbs, verwundet; Josef Schmolz, Ersatzreservist, Scheibbs, Gries, kriegsgefangen; Jakob Schnabel, Ersatzreservist, Hollenstein, verwundet; Leopold Stern, Infanterist, Scheibbs, Hümm, verwundet; Rudolf Tiefenböck, Korporal, St. Peter in der Au, verwundet.

**\* An die Knabenschule Waidhofen a. d. Ybbs** ist folgende Karte gelangt: Unterzeichnete erlauben sich, für die von der Knabenschule geschickten Weihnachts-Liebesgaben freundlichst zu danken. Auch der Schulleitung sprechen wir unseren Dank aus. Mit kameradschaftlichem Gruß Gefreiter d. R. Franz Neß, Gefreiter d. R. Stanislaus Gierke, Wehrmann Steinhäuser.

**\* Mädchen-Volks- und Bürgerschule Waidhofen.** (Weihnachten im Felde — Liebesgaben.) Endlich sind sie auch ans Ziel gekommen die vielen hübschen, inhaltschweren Packerl und Schachteln, die unsere Schülerinnen mit so großer Liebe und Sorgfalt sammelten und als Weihnachtsgaben mit Tannenreißern, Kerzen und Sprüchen geschmückt den im Felde stehenden Soldaten übersandten. Am 5. Dezember 1914 gingen von der hiesigen Mädchenschule zwei große Kisten mit je 1000 Paketen Liebesgaben an das k. u. k. Kriegsministerium ab. Wie aus den zahlreichen, dieser Tage hier eingelangten Feldpostkarten ersichtlich ist, trafen dieselben wohl mit einiger Verspätung am 26. Jänner 1915 bei der reichsdeutschen 47. Reserveinfanteriedivision am Dunajec in Galizien ein, woselbst diese wackeren Truppen eben Schulter an Schulter mit österreichischen Soldaten gegen die Russen im Kampfe stehen. Welch große Freude unseren treuen Waffenbrüdern aus dem Reiche mit den übersandten Geschenken bereitet wurde, geht aus dem Inhalte der zahlreichen Feldpostkarten hervor, die dieser Tage hier einliefen und von denen einige hier veröffentlicht seien. Eine (an die Schülerin der 5. Klasse M. Aigner) lautet:

„Ein Soldat steht auf der Wacht,  
Die Liebesgabe man ihm bracht.  
Er freute sich darüber sehr,  
Frug sich nun gleich: „Wo kommt dies her?“  
Als er den Spender nun erfuhr,  
Gab es für ihn das eine nur,  
Gleich durch dieses klein Gedicht  
Erfüllen seine Anstandspflicht.  
Dum sei bedankt, du edle Spenderin,  
Denn meine Freude war nicht gering.  
Das Schönste würd' es sein,  
Wenn ich zum Dank persönlich stell' mich ein;  
Doch Gott, er mög es geben,  
Daß wir dies bald möcht'n erleben.

Nochmals vielen Dank Viz.-Feldwebel Montag.  
Ein anderer schreibt an die II. Bürgerschulklasse:

Liebe Kinder!  
Eure Weihnachtsgeschenke bereiteten mir große Freude, nur kamen sie ein wenig zu spät. Ich bin Deutscher und kämpfe mit der 47. Division, von der ihr gewiß schon gehört habt, in Galizien und den Karpathen an Seiten der treuen und braven Oesterreicher. Wir werden Euch auch baldigst durch neue Siege eine Freude bereiten. Mit vielen Dank und Grüßen  
Euer ergebener  
Musik. Ernst Walter,  
5. Komp., Ref.-Inf.-Reg. Nr. 220, 24. Korps,  
47. Ref.-Division.

Ein dritter berichtet an L. Schwandl, I. Bürgerschulklasse:  
Galizien, 28. Jänner 1915.

Liebe kleine Luise!

Habe heute Dein liebes Paket mit „Caces“ erhalten; es hat mir sehr schön geschmeckt, sage meinen besten Dank. Wenn wir bald als Sieger heimkehren und ich Gelegenheit habe, werde ich Dich mal in Waidhofen besuchen.

Einen herzlichen Gruß aus dem Felde sendet Dir und Deinen lieben Eltern  
Gefreiter Halfer,  
47. Div.

An Ilse Wolke schreibt ein schneidiger Reichsdeutscher:  
Galizien, 26. Jänner 1915.

Wertes Fräulein!  
Als echter reichsdeutscher Soldat und als treuer Bundesgenosse unserer österreichischen Kameraden sage ich Ihnen und allen Ihren werten Mitschülerinnen, die die kleinen Gaben gesendet haben, meinen herzlichsten Dank. Mit einem: „Gott strafe England!“ grüßt Sie  
Ihr  
R. Wrage,  
Unteroffizier, B.-Lambour,  
47. Ref.-Div.

Einer, dem die galizische Kost anscheinend wenig zusagt und mit der Erdfunde auf gespanntem Fuße steht, meldet an Anna Schida, Schülerin der II. Volksschulklasse:  
... , 30. Jänner 1915.

Wertes Fräuleinchen!  
Für Ihre Paketchen, welche wir gestern erhielten, danke ich Ihnen recht herzlich, sowie auch alle meine Kameraden, es freut uns sehr, mal etwas aus dem lieben Deutschland verzehren zu können.  
Nochmals herzlichen Dank und viele Grüße  
Gefreiter Peters, II/2 18.

An Herta Nadler, III. Volksschulklasse, langten folgende Zeilen ein:  
Am Dunajec, 26. Jänner 1915.

Liebes, kleines Herzchen!  
Deutsche Soldaten, die hier in Galizien Schulter an Schulter mit österreichischen Soldaten die Russen bekämpfen, empfangen Eure Gaben heute am Vorabend des Geburtstages unseres Kaisers. Herzlichen Dank ihr kleinen Wohltäter! Wir Feldgrauen wachen, leiden und kämpfen für Eure Sicherheit und Eure Zukunft.  
Herzliche Grüße  
Off.-Stellvertreter Behlerking,  
47. Ref.-Inf.-Div.

Derselbe schrieb an das Brüderlein der vorigen:  
Am Dunajec, 26. Jänner 1915.

Mein Bubi Nadler, wärst Du heute bei uns, meine deutschen Soldaten hätten Dich vor Freude erdrückt, als sie Deine Liebesgaben hier vor dem gemeinsamen Feinde empfingen. Büßchen, wenn Du groß bist, wirst auch Du Kaisers Rock tragen, aber bewahre Gott unsere Heimat dann vor Krieg! Wir wollen sie alle unsere Feinde jetzt so schlagen, daß sie Ruhe halten.  
In herzlicher Zuneigung unbekannter Weise  
Behlerking, Off.-Stellvertreter.

Dem kleinen Buben herzlichen Dank und Gruß im Namen der 9. Komp. des Ref.-Inf.-Reg. Nr. 218 in Galizien  
A. Rodt, Hauptmann.

Der V. Volksschulklasse schreibt dieser stramme Krieger:  
... , 26. Jänner 1915.

Der ganzen V. Klasse senden deutsche Soldaten, die in Galizien kämpfen, ebensoviele herzliche Grüße als Dank für die ihnen heute ausgelieferten Liebesgaben. Fest und treu die Wacht vom Rhein bis an Oesterreichs Grenzen! Wir kennen nur ein Ziel! Euch, lieben Kindern, den Feind ferne zu halten und deutsch-österreichischen Waffenruhm dem Erdball zu verkünden.  
Behlerking, Off.-Stellvertreter.

Dem Klassenlehrer der V. Klasse Herrn A. Bischoff gingen folgende Zeilen zu:  
Galizien, 27. Jänner 1915.

Der Zufall wollte es, daß von den vielen und schönen Gaben, welche uns von unserem lieben Verbündeten zugehen, ich Ihr schönes Geschenk (Notizbuch) erhielt. Es hat mir eine große Freude bereitet und werde dasselbe als Andenken treu bewahren. Zudem danke ich auch Ihren lieben Kindern für die vielen Gaben, die sie mit Fleiß zusammengetragen. In der Erwartung auf einen baldigen Sieg sendet die besten Grüße  
Ihr Amtsbruder  
Willy Beißel, 47. Ref.-Div.

An Hermine Schmidt, II. Bürgerschulklasse, schrieb ein deutscher Wehrmann:

Aufopfernde Hermine, durch Deine Liebesgaben an uns deutsche Soldaten, sowie für den schönen Weihnachts- und Neujahrsgruß hast uns sehr erfreut. . . . Wir sitzen hier in einem kleinen Stübchen mit vier österreichischen Soldaten beim Mittagessen — trodene Kartoffeln und Kaffee — als uns Deine Gaben erreichten. Wir wünschen Dir und Deinen Eltern ein recht gesundes Leben. . . .  
Joh. Konopatz, Wehrmann.

Auf der gleichen Karte ist zu lesen:  
Herzliche Grüße, Heil und Sieg! Hermann Schmidinger, Vormeister, ehemals im „Kraillhof“, k. u. k. Feldhaubitzendivision 1/14, Divisionsstab, Feldpost 98.  
Rührend ist die Bitte eines Gefreiten an die Schülerin der II. Bürgerschulklasse Marie Hofbauer:  
Galizien, 26. Jänner 1915.

„Befinden uns augenblicklich in Skola bei Tarnow in festlicher Stimmung. Wie es Ihnen wohl bekannt ist, feiern wir heute den Geburtstag unseres obersten Kriegsherrn und Kaisers Wilhelm II. Das Paket gestern abends erhalten und in aller Gemütsruhe, wie es bei den Preußen Sitte ist, verzehrt. Wir danken Ihnen herzlichst für Ihre Freundlichkeit und Güte und hoffen, daß wir bald einen entscheidenden Sieg und den lang-ersehnten Frieden erhalten. Aber eine **herzliche Bitte** hätte ich noch, und zwar hätte ich sehr gerne Karten mit dem Bildnis Eures alten Kaisers, denn wir erhielten nur jeder zwei Stück und ich hätte gerne meinen Freunden ein Andenken geschickt. Sollte ich gesund wieder heimkommen, so will ich Ihnen, falls es Ihnen angenehm ist, von Deutschland auch Ansichtskarten senden.  
Otto Brucker, Gefreiter d. R.,  
12/218, 47. Ref.-Div.

## Vertliches.

### Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

**Wschbach.** (Vaterländischer Abend der Schulvereinsortsguppe von Mauer-Dehling.) Am Sonntag, den 24. Jänner 1915, um 3 Uhr nachmittags, veranstaltete die äußerst rührige Ortsgruppe Mauer-Dehling des Deutschen Schulvereines im großen Saale des Gasthofbesizers Ferdinand Nagl in Markt Wschbach einen vaterländischen Abend zugunsten der Kriegsfürsorge und des Deutschen Schulvereines, bei dem in zuvorkommenster und uneigennützigster Weise Herr Direktor Scherbaum aus Waidhofen a. d. Ybbs einen höchst interessanten Vortrag mit Lichtbildern über „Verlauf des Weltkrieges“ hielt. Der Abend war sehr gut besucht und nahm einen glänzenden Verlauf. Erschienen waren Vertreter der Schulvereinsortsguppe Markt Haag, N.-De., der Schulvereinsortsguppe Markt St. Peter in der Au mit ihrem Schriftführer Karl Ott, der Südmartortsguppen Markt Haag, N.-De., und Markt St. Peter in der Au, erstere mit ihrem Obmann Notar Robert Senkowsky, letztere mit ihrem Obmann Gemeindefarzt Dr. Karl Wittwar und Gauobmann Buchhalter Franz Stollhofer, jener Bürgermeister Kaiserreiner von Markt Haag, N.-De., Altbürgermeister Weiß von Markt Haag N.-De., Bürgermeister Franz Schöder von Markt Wschbach, Vertreter der freiwilligen Feuerwehr von Markt Wschbach mit Herrn Hauptmann Josef Hofbauer, des Militär-Veteranenvereines Markt Wschbach mit seinem Kommandanten Lanzer, zahlreiche Mitglieder und Gäste von Mauer-Dehling, Markt Wschbach, Deb, Hausmenning, Biberbach, Krennstetten, St. Peter in der Au. Auch eine nette Anzahl Schulkinder hatte sich eingefunden. Eingeleitet wurde der Abend mit dem schönen Klavier Vortrag „Hohenfriedbergermarsch“ seitens des Herrn Offizials Artur Niklas der Landesanstalt Mauer-Dehling. Anschließend folgte die Begrüßungsrede des derzeitigen äußerst rührigen Leiters der Schulvereinsortsguppe Mauer-Dehling Herrn Landesbeamten Adalbert Ott. Dieser führte in seiner formvollendeten Ansprache mit wackeren Worten aus, daß es ihm als Leiter der Ortsgruppe zur besonderen Ehre gereiche, beim „I. vaterländ. Abend“ unserer Schulvereinsortsguppe die zahlreichen Anwesenden als hochwillkommene Gäste begrüßen zu können. Durch ihr Erscheinen haben sie gezeigt, daß sie die hohe Bedeutung unserer heutigen Veranstaltung zu würdigen wissen. Gilt es doch heute in ernster und würdiger Feier all der hohen Güter zu gedenken, um welche der große heilige Kampf geführt wird, den unser Oesterreich Schuler an Schuler mit seinem treuen Waffenbruder Deutschland gegen eine Welt von Feinden kämpft. Denn wenn auch der Krieg Schrecken und Not, Jammer und Glend im Gefolge hat, so löst er doch auch wieder die herrlichsten menschlichen Tugenden aus, die im Dunkel des Krieges reichlicher strahlen, als je in hellen Friedenszeiten: Treue, Opfermut, Tapferkeit und Vaterlandsiebe. Und diese Tugenden wollen wir heute feiern, indem wir das Waffenbündnis preisen, das Deutschland und Oesterreich in Treue vereint, indem wir die tapferen Männer ehren,

die für ihr Vaterland ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Und wenn wir einen Teil des Ertragnisses unserer heutigen Veranstaltung dem Deutschen Schulvereine widmen, so tun wir dies in Erkenntnis, daß er unser Lehrer war, der uns auch in Friedenszeiten Tapferkeit, Treue, Opfermut und Liebe zur eigenen Scholle lehrte, weil wir wissen, daß er diese Ideale in die Herzen der deutschen Jugend einpflanzte, damit aus den schwachen Knaben und Mädchen starke, tapfere Männer und treue, opferwillige Frauen werden, die ihr Volk und Vaterland lieben über alles in der Welt. Und so möge denn unser heutiger Abend einen erhebenden Verlauf nehmen zum Ruhme und Heile der hohen vaterländischen Sache, der wir ja alle dienen. Nun folgte der äußerst lehrreiche und hochinteressante Vortrag seitens des Herrn Direktors Hugo Scherbaum, welcher den Anwesenden in den herrlichen Bildern den Verlauf des Weltkrieges so lebhaft vor Auge führt und in markigen Worten die schweren Kämpfe unserer heldenmütigen Soldaten, die großen Strapazen und schönen Erfolge, die sie bisher erzielten. Als letztes Bild war jenes der verbündeten Kaiser. Großes Verdienst hat sich Herr Scherbaum, ein besonders waderer Verfechter der deutschen Sache, durch diesen fast 1½ stündigen Vortrag erworben und brausender Beifall lohnte den Vortragenden. Bei dem Bilde der beiden verbündeten Kaiser hielt nun Landesbeamter Adalbert Ott eine gediegene Ansprache über das Waffenbündnis und die beiden Kaiser. Er führte aus: „Liebe Volksgenossen! Etern ist die Zeit! Mit gewaltiger Hand hat das Schicksal in das Leben der Staaten und Völker eingegriffen. Was gestern noch fest gegründet aufrecht stand, ist heute gestürzt. Der Friede vom vorigen Tage ist vor dem zermalmenden Schritte des Schlachtengottes entwichen. Und es ist so gut. Einmal mußte es ja kommen. Wir beginnen jetzt erst langsam die Fäden zu erblicken, die fremde Arglist um unser Volk zum verderbenbringenden Netze gesponnen. Deutsche Ehrlichkeit konnte ein solches Vorgehen gar nicht ahnen, doch wir müssen es jetzt begreifen lernen. Edel und Abscheu erfüllen uns, wenn wir sehen, welche widrige Beweggründe es waren, die den Feind zum Einbruch in unseren Frieden veranlaßten. Grämlicher Neid und teuflische Zerstörungslust ließ den Engländer die niedrigen Triebe der Völker gegen uns schüren, der Franzose wird an Sedan erinnert, die Landgier und der alte Deutschenhaß werden im Barbarenreich des falschen Friedenszaren neu geweckt. Alle wühlen und der geborene Meuchelmörder des Balkans bringt durch verurtheilte Gewalttat den Stein ins Rollen, der uns zerschmettern soll. Die Feinde wählten uns im ersten Ansturm zu vernichten. Da ihnen aber dies nicht gelang, so werden jetzt sogar neutrale Staaten zum Kampfe gegen uns getrieben. Menschen werden gefaßt und der Weiße scheute nicht davor zurück, gegen den Rassenverwandten auf uns Deutsche die Bestien im schwarzen und gelben Manne zu heßen. Aber alle Anstrengungen des vereinigten Raubgesindels zerfielen an dem Erszissen des deutsch-österreichischen Schutz- und Trutzbündnisses. Der eiserne Kanzler Fürst Bismarck wußte wohl, was er tat, als er am 7. Oktober 1879 zwischen Oesterreich und seinem Vaterlande den Treu-

bünd schloß. Er wußte gut, daß die Feinde im Osten und Westen nicht ruhen werden, an der Vernichtung des deutschen Reiches fortzuarbeiten, er kannte die Falschheit Englands, das auf den Untergang des deutschen Mitteleuropa lauerte, und in dem Empfinden dauernder Gefahr legt er die Hände Kaiser Franz Josef und Wilhelm I. als Versprechen gegenseitigen Beistandes und dauernder Freundschaft ineinander. Das deutsche Fürstenwort wurde in der Not schwerster Gefahr zur allbegehrtesten Tat, Deutschland und Oesterreich sind treuvereint in Friede und Freud, in Not und Tod, heute und allezeit. Hand in Hand sehen wir die verbündeten Herrscher Franz Joseph und Wilhelm. Zwei solche Führer und das Heer unserer tapferen Helden, die im blutigen Ringen auf dem Felde der Ehre Schritt für Schritt den Feind zurückjagen, dazu Opfermut und Treue im Lande. . . Freunde, da kann es nicht fehlen, da wird uns der deutsche Gott nicht verlassen. Wir müssen siegen. Vorwärts, Kinder der Ostmark, vorwärts, ihr Söhne Deutschlands vereint unter den Adlerfahnen Habsburgs und Hofenzollern! Es lebe Kaiser Franz Josef und sein treuer Verbündeter Kaiser Wilhelm II.! Heil!“ Brausende Heilrufe durchdröhnten den Saal am Schluß dieser echt patriotischen Ansprache und mit heller Begeisterung wurde von den Anwesenden die Volkshymne gesungen. Anschließend folgten hübsche Liedervorträge durch Frau Dekonomieverwaltersgattin Karla Gameraith, welche mit herrlicher Stimme die Lieder „Fahr wohl mein teures Vaterland“ und „Soldatenbraut“ meisterhaft zu Gehör brachte und wohlverdienten Applaus erzielte. Hierauf wurde das Scharlied „Die Wacht am Rhein“ gesungen. Sodann hielt Landesbeamter Adalbert Ott eine wadere Rede auf die Krieger im Felde. Er führte in derselben aus: „Liebe Volksgenossen! Auf dem ganzen Lande lastet mit schwerer Wucht die furchtbare Gefahr, die dieser Weltkrieg über ungezählte tausende von Familien gebracht hat. Und doch sind wir, deren Heimat vom Feinde nicht bedroht ist, von der furchtbarsten Not verschont geblieben. Wir wohnen in unserem trauten Heim, geschützt an Leib und Leben und im Kreise der Familie. Daß unsere Wohnstätten nicht zerstört sind, unser Land nicht verwüetet ist, Frauen und Kinder von rohen Händen nicht mißhandelt wurden, verhütet unsere Arme, verhütet die Verteidiger des Vaterlandes. Wieviel Entbehrungen und Mühsale, welche Schrecknisse des Krieges sie ausstehen müssen und welche Opfer an Gesundheit, Blut und Leben unsere braven Soldaten erbringen, ist bereits durch den heutigen Vortrag eingehender ausgeführt worden. Auch sind viele, die sich besonders hervorgetan haben, mit militärischen Ehren bedacht worden und auch im Kreise unserer Ortsgruppe ist bereits ein Ausgezeichnetster zu nennen, den wir hiermit herzlich beglückwünschen. Es ist dies unser Mitglied Herr Lehrer Anderl aus Dehling, welcher als Fähnrich auf dem nördlichen Kriegsschauplatz für sein besonders tapferes Verhalten vor dem Feinde, er erbeutete zwei Maschinengewehre und nahm 2000 Russen gefangen, mit der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse ausgezeichnet wurde. Aber trotzdem wollen wir es uns nicht nehmen lassen, auch bei diesem Festabende der großen, innigen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die wir

## Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(31. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Da nun der Dampfer sich ganz in den Hasen hineingeschoben hatte und für Bettina auch Masten und Schornstein hinter Häusern und Bäumen verschwanden, rechnete sie etwas die Zeit nach: das Abendessen mußte durch mindestens eine Schüssel vermehrt werden — sonst gab es meist geräucherte Fische, Brot, Butter, Eier, auch wohl Schinken oder Würst anstatt der Eier — man mußte mit Frau Krag, der Wirtin sprechen, es mußte heute Eier und Schinken geben. Umkleiden wollte Bettina sich auch noch. Sie trug sonst hier ihre ältesten Röcke und Blusen auf. Heute sollte aber mit dem flotten Musselinkleid Staat gemacht werden, darin sie sich wie eine Pariser Modedame vorkam, obgleich es nur ein ganz bescheidenes Sommerkleid war, das aber hier in der Einsamkeit so farbenfreudig und elegant wirkte.

Nun, anderthalb Stunden und mehr würden immer noch hingehen, ehe Rupert und Andresen hier sein konnten. Von Eile also keine Rede . . .

Und darüber rann Bettina die Zeit. Der gewaltige Raum des blauen Himmels stand ungetrübt und unbewegt und das wundervolle Orgelspiel der Wogen setzte keinen Atemzug lang aus. Immer konnte man seine Gedanken hineinschweben lassen — lässig, träumerisch ins Unbestimmte hinaus — immer konnte man die Blicke ins bewegliche Glas der Wogen bohren . . .

Endlich, viel später, als sie glaubte, erhob Bettina sich, rechte die ein wenig lahm gewordenen Glieder und stapfte durch den feinen Sand schräg hinüber zu dem Gehöft, in dem sie wohnten. Es war ein Bauernhaus mit langgestrecktem Strohdach und Giebelhölzern, die sich kreuzten und in Pferdeköpfen endeten. Die schienen

einander anzuglocken mit geöffneten Mäulern, und ihre Augen bestanden aus einem runden, kleinen Loch in der Silhouette. So hoben sie sich schwarz ab vor dem weiten Hintergrund. Eine mächtige Ulme drängte sich nah ans Haus, das ihrem Wuchs nicht erlaubt hatte, sich in majestätischer Rundung nach Ulmenart auszubreiten. Was sich an der Hausseite des Baumes an Zweigen vorgewagt hatte, war immer abgehauen worden, so gleich sie ein wenig einem einarmigen, alten Kriegsmann.

Ihre rechte Seite aber streckte sie weit aus über ein paar Tische und Stühle, an denen die Sommergäste essen konnten, wenn sie sich auch bei den Mahlzeiten vom fast nie ganz rastenden Wind umstreichen lassen mochten.

Hinter Haus und Ulme gab es ein Bauerngärtchen mit ein paar gemüthlichen Aepfelbäumen darin und Gemüserabatten. Nun hingen schon die Erbsen welk und gelbblich in den Reihern, die ihr Gerank halten sollten. Das olivfarbene, blanke Blätterwerk des Sellerie stand kräftig und frisch, und die weißlichen Kohlköpfe prokten als dicke Kugelfische in den Schalen ihrer graugrünen Außenblätter. Auch eine Blumenhecke gab es, wo Asten, Cinnia und Löwenmaul dicht gehäuft in allen Farben wie lauter leuchtstimmige Lebenslust in die Sonne lachten.

Bettina fand diesen Garten entzückend. Wenn vorn der Wind dem Haus gar zu kräftig ins zufriedene, alte Bauerngesicht blies, konnte man hier hinten immer sitzen, mit dem Rücken warm an der Wand und dem Blick über die flache Insel hinüber zum Horizont, an dem die Wellenlinie eines gelben Stoppelfeldes dem weiten Himmel als untere Rahmenleiste diente. Aber wenn man so hinaus sah, war es angenehm zu wissen: von der Höhe jenes Stoppelfeldes sah man schon wieder Masten und über die freundlichen Fluten des Fehmarnsundes hin zum holsteinischen Ufer, die grünlich verdämmerten, und wo man an besonders hellen Tagen in feinen, kaum erkennbaren Pastellfarben, ein winziges Städtebildchen entdecken konnte: Heiligenhafen.

Bettina erwog nun, ob man heute hier essen könne, und ob der Schutz vor dem Wind ausreichend sei, um später, wenn es erst zu dunkeln beginne, hier eine Lampe auf dem Tisch brennen zu können. Ihre Erwägungen galten nur der Lampe, nicht dem bäuerischen Kohlgarten. Andresen war ja zu bedeutend, um blaßiert zu sein.

Frau Krag, die Wirtin, trat herzu, faltete die Hände vor dem Magen über dem blau und weiß geprenkelten Stoutskleid und erwog mit Bedenklichkeit, ob die Lampe heut draußen brennen würde oder nicht und riet endlich doch zu der Stube. Dabei sah sie mit ihren braunen Vogelaugen Bettina stetig und ernsthaft an.

Und dann sagte sie, auf den sandigen Fahrweg deutend, der von Burg her durch das offene Feld seine tiefen Furchen als graue Linie heranzulängelte: „Die kommt all.“

Ein Wagen näherte sich von dort. Mühsam zog das Pferd die kleine offene Break auf dem tiefen Fahrweg hinter sich drein und es ging nicht ohne wiegende Bewegungen des Fuhrwerks ab.

„Oh, nein,“ sagte Bettina erleichtert, denn sich nun überraschen lassen, ehe alles fertig war, das war doch ein bißchen beschämend gewesen; „es ist auch eine Dame auf dem Wagen. Vielleicht noch Badegäste.“

„Ach —“ sprach Frau Krag, womit sie ihre ganze Vorfreude auf etwaigen weiteren Verdienst ausdrückte. Im übrigen hielt sie wieder die Hände vor dem Magen gefaltet, was offenbar ihre Gebärde beschaulichen Nachdenkens war.

Auf dem heranzuhaltenden Wagen hob nun eine Hand ein weißes Taschentuch in die Luft und schwenkte es, als zöge ein siegreiches Heer ein und müsse mit Enthusiasmus begrüßt werden. Die Hand gehörte zu der Gestalt, die Bettina und Frau Krag von weitem für einen starken Mann gehalten hatten.

Nun wußte Bettina aber auch schon, wer das war, und ihr Herz wurde ihr ein bißchen groß.

den braven, todesmutigen Krieger in so hohem Maße schulden. Zwar vermögen bloße Worte wenig, aber wir versprechen, daß wir es auch an Taten nicht fehlen lassen wollen. Schon bisher hat unser Volk sich dankbar erwiesen und treueste Fürsorge für die im Felde stehenden Krieger bewiesen. Auch der Deutsche Schulverein und seine Ortsgruppen haben an den großen Aufgaben der Kriegsfürsorge mit großer Tatkraft mitgewirkt und, abgesehen von den vielen Spitalern und Pflegenanstalten, die von Ortsgruppen eingerichtet wurden, hat die Vereinsleitung an das Rote Kreuz rund 100.000 Kronen bar abgeführt und die Ortsgruppen haben außerdem rund 150.000 Kronen als Ergebnis der Soldatentage aufgebracht, gar nicht gerechnet die übrigen Leistungen, die auch seitens der Kriegshilfsbüros volle Würdigung gefunden haben. So ist der Deutsche Schulverein auch nach dieser Hinsicht dem Volke ein treuer Führer geworden und viele Zuschriften und Briefe, ja sogar Geldsendungen aus der Schlachtfrente haben den Dank der Krieger zum Ausdruck gebracht. Aber nicht nur unsere Schulvereinskreise haben in vaterländischem Geiste vorbildlich gewirkt, auch die Gemeinden und viele andere Körperschaften haben die Größe des Augenblickes voll erfaßt und glänzende Leistungen zustande gebracht. Wie liebenvoll und zärtlich war doch in Stadt und Dorf alles bemüht, die Pflege für die Verwundeten einzurichten, wie viele Liebesgaben gingen für die Soldaten ins Feld und mit welchem Jubel werden die Heimkehrenden empfangen werden, wenn das blutige Ringen zu Ende ist und die Glocken aller Kirchen im Lande verkünden, daß wieder Frieden geworden ist. Da werden heiße Blicke und Grüsse die Liebe künden, welche unsere Soldaten auf allen ihren Wegen begleitet, und Blick und Worte werden den unendlichen Dank sagen an die tapferen Helden, die Heimat und Vaterland durch ihre Hingabe geschützt und beschirmt haben. Aber auch die Krieger selbst werden in diesen Stunden den reichen Lohn finden für alle Mühen und Gefahren, denn wir hoffen voll starken Gottesvertrauens, daß sie als Sieger kommen und daß ein millionenfacher dankbarer Jubelruf das Vaterland durchbrausen wird. Aber selbst dann, wenn unser deutsches Volk nach dem Abschlusse ewiger Vorlesung wieder einmal eine schwere Zeit der Prüfung zu bestehen haben sollte, wird dem deutschen Krieger der Ruhm größter Tapferkeit nicht verkürzt werden können.“ Im Anschlusse folgten gediegene Quartettvorträge, und zwar „Reiters Morgenlied“ und „Gebet während der Schlacht“ und „Schwertlied“, gesungen von den Herren Landesoffizial Niklas, Lehrer Bräutigam aus Markt Wschbach, Lehrer Kogler aus Dehling und Gemeindevorstand Dr. Walchshofer aus Markt Wschbach, welche lebhaften Beifall fanden. Nun hielt Landesbeamter Adalbert Ott abermals eine tiefempfundene Rede, und zwar auf die auf dem Felde der Ehre gefallenen tapferen Krieger. Er führt in dieser aus: „Liebe Volksgenossen! Wir haben bisher von den Lebenden gesprochen, wir wollen nun auch der Toten gedenken. So viele, die in stolzer Jugendkraft oder im besten Mannesalter voll Kampfesfreude und Begeisterung von uns gegangen sind, ruhen in fremder, kühler Erde. So viele kommen nicht wieder, sie können die liebe traute Heimat nicht mehr schauen und von ihren Lieben nicht begrüßt werden. Der eiserne Gang des Krieges hat sie abberufen, ohne daß

sie den Erfolg ihrer Heldentat ermessen und der Früchte des Sieges sich freuen konnten. Und gerade das ist es, was wir nie und niemals, für ewige Zeiten nicht vergessen dürfen. Sie tragen Entbehrungen und schwere Mühsal, sie gaben ihr Herzblut, sie ließen ihr junges, hoffnungsreiches Leben nicht für sich und ihr eigenes Glück, sie starben fürs Vaterland, sie gingen in den Tod für uns Ueberlebende und für kommende Geschlechter. Deutsche Männer und Frauen! Selbst unsere reiche deutsche Sprache erscheint zu arm, um den tiefen und heißempfundenen Gefühlen Ausdruck zu geben, die uns bei solchem Gedanken erschüttern. Wie glücklich wären wir, wenn alle, die fortzogen, jetzt auch wieder zurückgekehrt wären und unsere Bewunderung und Verehrung wahrnehmen könnten. Aber auch aus dem Kreise unserer Ortsgruppe sind tapfere Kämpfer ins Feld gezogen (gegen 80 Mitglieder mit dem Obmann Dr. v. Sammern an der Spitze) und zwei haben bereits den Heldentod gefunden. Ihre Namen sind unser treuer Schriftführer Landesbeamter Alois Hofbauer, welcher anfangs November in dem schweren Gefechte am San gefallen ist, dann Alfred Baumann, Professor an der Musikakademie in Wien, welcher Ende Dezember in den Karpathen als drittlekster Offizier seines Offiziersstabes den Heldentod fand. Weiters hat der Krieg auch in der allseits geachteten Familie unseres langjährigen Mitgliedes, eines der ältesten Wschbacher Bürgers, Kaufmann Langmann, eine große Lücke gerissen, indem sein einziger Sohn am 12. Oktober auf dem nördlichen Kriegsschauplatz den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat. Diesen tapferen Helden wird seitens unserer Ortsgruppe stets ein ehrendes Andenken bewahrt bleiben. Indem wir die Gestalten der Gefallenen an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen und daran denken, daß ihre Leiber nunmehr in fremder Erde ruhen, wollen wir in dieser ersten Stunde das feierliche Gelöbniß ablegen: Die treuen Helden, die fern in kühlen Gräbern von dem heißen Ringen der Schlacht ausruhen, sie dürfen nicht tot sein. Ihre starke Seele, ihre treue Liebe, ihr kühner Mut müssen fortleben in dem Gedächtnis der jetzt Lebenden und müssen der heranwachsenden Jugend ein leuchtendes Beispiel sein. Der Sohn, dessen Vater auf dem Felde der Ehre fiel, der Jüngling, dem Bruder oder Freund aus der Schlachtfrente nicht wiederkehrt, der Schüler, dessen Lehrer tot auf dem Kampffelde blieb, sie alle sollen den einen und einzigen Wunsch hegen: den gefallenen Helden in Liebe und Treue ihr Volk und Vaterland gleich zu werden und in der Stunde einer kommenden neuen Gefahr gleichen Todesmut zu beweisen. Das ist die größte, die würdigste Ehre, die wir unseren Toten erweisen können.“ Im Anschlusse an diese ehrenden Worte reichten sich zwei hübsche Violinvorträge, in denen Herr Musiklehrer Richard Petrowitz aus Amstetten durch sein künstlerisches Spiel brillierte, während Herr Landesoffizial Niklas sich auf dem Klavier in ausgezeichnete Weise bewährte. Herr Gemeindevorstand Dr. Walchshofer ergötzte in reichlicher Weise durch mehrere mit prachtvoller Baritonstimme vorgetragene Lieder die Zuhörer und erntete allseitiges Lob. Sämtliche Liedervorträge begleitete in liebenswürdigster Weise Herr Landesoffizial Niklas in bewährter Art. In der vom Landesbeamten Adalbert Ott nun gehaltenen Schlußrede führt dieser aus: „So

stehen wir denn am Schlusse unseres ersten „Vaterländischen Abends“, der einen so prächtigen Verlauf genommen hat. Es obliegt mir nun die angenehme Pflicht, allen jenen, die durch ihre Mitwirkung um das Gelingen unsres heutigen Abends sich so große Verdienste erworben haben, den herzlichsten Dank zu sagen. Ich danke namens der hiesigen Schulvereinsortsgruppe allen Mitwirkenden, insbesondere danke ich aber dem hochgeehrten Herrn Direktor Scherbaum, welcher sich wiederum in so entgegenkommendster und uneigennützigster Weise in den Dienst der guten Sache gestellt hat und uns durch seinen ausgezeichneten Vortrag die wichtigsten Ereignisse dieses Weltkrieges vor Augen geführt hat. Mögen alle, die unserem Abend beigewohnt haben, als bleibenden Gewinn die tiefe Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß es etwas gibt, das hoch über dem Hasten des Alltages steht: die Liebe zu unserem Vaterlande und zu unserer großen deutschen Sache. Betätigen wir diese Gesinnung allezeit in opfermüthiger Treue, dann werden wir trotz aller Not und Gefahr dieser schweren Zeiten durchhalten bis zu einem glorreichen, endgiltigen Siege, der unserem Volke und unserem Vaterlande einen neuen, schönen Frühling bringen wird. Heil Deutschland, Heil Oesterreich!“ Brausende Heilrufe durchdröhnten den großen Saal. Der offizielle Teil des Abends schloß der schöne Klaviervortrag „Hurra Germania“. Im gemütlichen Teil wechselten Scharlieder, Liedervorträge der Herren Niklas und Dr. Walchshofer, Klaviervorträge der Herren Niklas und Petrowitz, sowie herrliche Violinvorträge des letzteren und trugen zur Verherrlichung des Abends bei. Alles war voll des Lobes über den glänzend verlaufenen Abend und kann die Schulvereinsortsgruppe Mauer-Dehling mit ihrem derzeitigen Leiter Herrn Landesbeamten Adalbert Ott, welcher in besonders aufopferungsvoller und unermüthlicher Weise jederzeit tätig ist, mit besonderem Stolz und Freude auf ihren glänzenden Erfolg zurückblicken; es wurde nicht nur eine hübsche Einnahme erzielt, sondern es traten auch wiederum drei neue Mitglieder der Ortsgruppe bei. Heil der wackeren Schulvereinsortsgruppe Mauer-Dehling und ihrem verdienstvollen Leiter Herrn Ott!

### Aus Amstetten und Umgebung.

**Mauer-Dehling.** (Schulvereinsabend.) Die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins hält am Samstag, den 6. März im Gasthause der Frau Hinterholzer in Dehling ihren ersten Vereinsabend im neuen Vereinsheim ab, bei welchem auch ein kurzer Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im abgelaufenen Vereinsjahre erstattet werden wird. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

(Opfer des Krieges.) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hat der Landesführer des Landesführerregimentes Nr. 3 Karl Gutjahr, ein Sohn des Wirtschaftsbefizers Herrn Gutjahr in Meierhofen, hiesiger Gemeinde, den Heldentod gefunden.

(Was der Landsturm alles kann.) Der Feldherr sprach zum General: — sag an mein Lieber, welche Wahl — läßt du mir in der Truppschar, — die kämpft für Oesterreichs Doppelaar — gegen Montenegro Hammeldiebe, — die standhaft vor dem Feind

Jetzt ließ sich auch das zu Indianerfarbe verbrannte Gesicht der Landgerichtsdirektorin erkennen.

„Oh — das ist ja 'ne Frauensperson,“ sagte Frau Krag mit einem ganz kleinen Erstaunen.

Bettina lief entgegen. In einem drolligen Gemisch von Freude und Weger. Sie hatte ja die Frau, die durch ihre Kindheit schon gegangen war, lieb, vielleicht nur aus Tradition; aber dennoch ertrug sie sie schwer. Und das schlimmste, dümmste: das junge Mädchen, das neben Frau Ostertag saß, schien wirklich Jüly Rothhaller zu sein.

„Guten Tag, mein Kind,“ sagte die Landgerichtsdirektorin vom Wagen herunter, „na, was sagst du? Das nennt man doch Freundestreu!“

In ihrem Lederkleid, das verschlossene Tirolerhütchen auf dem Kopf, kletterte sie nun herab.

„Hier ist mein Patentkind Jüly. Na, Jüly, Ihr kennt Euch doch von früher, seid doch in die gleiche Schule gegangen, wenn du auch vier Jahre jünger bist.“

Bettina sagte freundlich guten Tag und Jüly erwiderte es mit einiger Befangenheit.

„Sie hat an Bord zu mir gesagt, sie sei 'n hübschen bange vor Euch, Ihr wäret so klug. Na, Jüly ist auch nich auf'n Kopf gefallen.“

„Aber Tante!“ sagte Jüly etwas verlegen.

Sie war doch gewiß ein weltgewandtes Mädchen, sicher erzogen, gewöhnt sich in jeder Gesellschaft zu bewegen. Wenn sie nun so merkwürdig unfrei war, hatte es wohl einen Grund. Um Gotteswillen, dachte Bettina, gewiß hatte Frau Ostertag unterwegs so viel von Rupert gesprochen, daß Jüly eine Absicht merken mußte. Dies konnte einfach fürchtbar werden, das ganze Behagen stören. Ich muß ihr helfen, nahm Bettina sich vor.

Sie sah das Mädchen freundlich an. Jüly war recht hübsch geworden, in keiner Weise eine ungewöhnliche Erscheinung, aber eine sehr angenehme, milde. Gut gewachsen, mittelgroß, mit freundlichen blauen Augen

und einem allerliebsten kleinen Grübchen in den Wangen, sobald sie lächelte. Bettina mochte auch ihre Haare gern leiden, gelbblondes Haar, das etwas kraus war und sich nie recht ordnen ließ.

„Wissen Sie wohl noch, wie wir Großen in der Schule Sie verzogen und Ihnen die Zopfschleife an Ihrem dicken, rauhen Zopf oft wieder hübsch festbanden?“

„Ja, er saß nie ordentlich,“ sagte Jüly.

„Jüly ist sonst das ordentlichste Mädchen, das ich kenne,“ pries Frau Ostertag.

Und dann sagte sie, sie würden acht Tage bleiben. Acht sei billiger als vier. Weil man für acht Pension nehmen könne. Ob Platz im Hause sei. Ja? Gut, also rasch, rasch die Stuben in Ordnung.

„Das hat je nu in gar keine Weise Eile,“ sagte Frau Krag.

„Ja, erst der Abendtisch. Und umziehen muß ich mich auch noch. Ihr habt wohl Androsen auf dem Dampfer und Rupert am Quai getroffen und wißt also...“

„Du kannst dir ja denken, wie ich mich freute, als wir den Professor an Bord trafen, und ich sagte zu Jüly, da lernst du gleich einen der bedeutendsten Männer der Gegenwart kennen. Aber ich hab ja immer Pech. Raum verließen wir die Trave, kam der gräßliche Sturm auf und ich besand mich!... Uebel ist kein Wort, um das zu bezeichnen. Ich löste mich auf, kann ich wohl sagen, war kein Mensch mehr.“

„Aber es scheint, Sie befinden sich wieder wohl?“

„Völlig! Sowie ich das Land betrat. Ich danke aber Gott, daß mein Mann nicht dabei war. Erstens hatte er es voraus gesagt, und zweitens hätte er sich zu sehr um mich geängstigt. Na, aber nu wollen wir mal ins Haus. Jüly muß sich auch noch umziehen.“

„Ich dachte eigentlich nicht, Tante.“

Sie hatte einen hellgrauen Rock und eine weiße, elegante Leinenbluse an, und sah mit Gürtel und blauer Krawatte, als sie nun den Staubmantel abnahm, frisch und hübsch aus.

„Du ziehst mindestens einen weißen Rock an,“ befahl Frau Ostertag, „weiß steht dir glänzend. Und dann hilfst du Bettina den Abendtisch schmücken; Bettina soll sehen, daß dir das Hausfräuliche gut steht.“

Jüly wurde rot.

Nein, dies geht also einfach nicht an, dachte Bettina und nahm sich vor, irgend ein gerades, frohes Wort mit Jüly zu sprechen, das die Unbefangenheit herstelle und alle Zaunspahlwinkel der Landgerichtsdirektorin ins spähige verschob. Denn nur dann waren sie ertragbar.

„Hier ist es ja ideal,“ stellte die Frau fest. Und als sie vors Haus gingen und am Rand des breiten cremefarbenen Sandteppichs standen, auf dessen Saum die heraneilenden Wogen sich warfen, wiederholte sie mit wahrhaft monumentalem Stimmenklang:

„I — de — al!“

Dann verzog sie sich ins Haus, in das der Kutscher unterdes das Gepäck getragen.

Bettina zog sich flink um und half dann der mit unberührter Gelassenheit waltenden Frau Krag, die eine wohlthuende Empfindungslosigkeit gegenüber der Zeit hatte.

Alles war noch vor der Ankunft der Herren fertig. Born in der Stube, deren Meublement nur aus Sofa, Tisch und Stühlen bestand, war der Tisch gedeckt. Auf dem Sofa saß nie ein Mensch, die hohe Polsterung auf fabelhaft federnden Spiralen hätte das zu einem ruhelosen Vergnügen gemacht. Von der blaugrau tapezierten Wand sah das Kaiserpaar in Veldruck rechts und links von einem Ovalspiegel herab.

Auf dem Tisch stand in der Mitte die noch unangezündete Lampe, denn noch war es Tag, aber der Schatten der Ulme draußen lag schon als langes, schwarzblaues Tuch auf dem Stoppelfeld, das bis nach ans Haus kam. Und so würde man bald Licht brauchen. Prachtvolle bunte, sehr dicht gebundene Blumensträuße standen in Biergläsern rechts und links von der Lampe. Und darum, als warmtöniges Stilleben, der bronze-

## 2. Beilage zu Nr. 5 des „Boten von der Hbs“.

### Einführung eines staatlichen Getreidemonopols in Deutschland.

Nach einer Reihe von Maßregeln, welche den Getreidebedarf Deutschlands zu sichern bestimmt waren, hat sich der Bundesrat zur Erreichung dieses Zieles zu dem radikalsten Schritte, der Einführung eines Getreidemonopols, entschlossen. Denn nicht weniger als ein Getreidemonopol ist die Verfügung, daß der Staat mit 1. Februar 1915 die Vorräte an Weizen und Roggen, ferner an Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl beschlagnahmt. Er wird damit der Herr über sämtliche Vorräte und verhindert Entziehungen, die bis zum 1. Februar erfolgen könnten, dadurch, daß die Abgabe von Mehlvorräten im geschäftlichen Verkehr vom 26. bis 31. Jänner verboten wird. Zur Durchführung der Beschlagnahme ist die Anzeigepflicht mit Strafbestimmungen vorgesehen.

Das Getreidemonopol stellt den letzten Schritt auf dem Wege dar, unter allen Umständen den Brot- und Mehlbedarf bis zur neuen Ernte sicherzustellen. Die deutsche Regierung hat zunächst Höchstpreise für Getreide und Mehl eingeführt, doch scheint diese Vorgehensweise nicht den Erfolg gehabt zu haben, in genügendem Maße Vorräte hervorzulockern. Dann kam in der jüngsten Zeit die Schaffung einer Kriegsgetreidegesellschaft mit beschränkter Haftung, deren Gesellschafter der preussische Staat, eine Anzahl von Städten und großgewerbliche Unternehmungen waren. Der Wirkungsbereich dieser Gesellschaft, die ein Stammkapital von 50 Millionen Mark hat, auf welches 12,5 Millionen sofort einzuzahlen waren, ist jedoch nach zwei Richtungen begrenzt gewesen. Erstens hatte sie nur die Aufgabe, deutschen und nicht ausländischen Roggen anzukaufen und zu lagern, zweitens sollte dieser Roggen nicht vor Mitte Mai dem Konsum zugeführt werden. Immerhin sind noch Getreidevorräte darüber hinaus zur freien Verfügung des Konsums und des Handels gestanden. Jetzt nimmt der Staat alle Vorräte, und zwar nicht bloß in Roggen, sondern auch in Weizen und den verschiedensten Mehlgattungen an sich und verteilt sie unter völliger Ausschaltung jeder Zwischenhand. Der Handel ist ausgeschaltet und die gesamte Versorgung mit Getreide und Mehl erfolgt durch den Staat.

Es ist kein Zweifel, daß dieser radikale Eingriff in seiner Durchführung mannigfache Schwierigkeiten und Reibungen hervorrufen muß. Bisher hat sich schon gezeigt, daß das Requirieren trotz aller Strafbestimmungen keine einfache Sache ist, aber es mag noch immer leichter sein als die Lösung des Problems, die Vorräte entsprechend zu verteilen. Gleichwohl ist die Entschließung des deutschen Bundesrates unter den gegenwärtigen Verhältnissen gewiß eine richtige, weil sie am ehesten den Brot- und Mehlbedarf der Bevölkerung bis zur neuen Kampagne sichern wird. Der Staat ist unter allen Faktoren am mächtigsten und besitzt bei der Erreichung seines Zweckes Mittel, die niemandem sonst zur Verfügung stehen. Aus der Entschließung des Bundesrates ergibt sich, daß er das wichtigste Problem, jenes der Volksernährung, mit Energie und Zielbewußtsein in Angriff nimmt. Wenn auf irgendeinem Wege, so kann auf diesem die Streckung der Getreidevorräte erreicht werden. Auch in Deutschland hat die Bevölkerung nicht aus eigenem Antrieb ihre Lebenshaltung so eingerichtet, um mit den vorhandenen Getreide- und Mehlvorräten bei größter Sparsamkeit das Auslangen zu finden. Die deutsche Regierung hatte nun, wie sie selbst erwähnt, zwei Mittel, die Bevölkerung zur möglichsten Oekonomie in der Verwendung des Brotgetreides zu zwingen. Das eine war eine wesentliche Hinaufsetzung der Preise. In der letzten Zeit haben aber die Erfahrungen gelehrt, daß selbst durch die enorme Verteuerung des Getreides und Mehles eine weitgehende Sparsamkeit der Bevölkerung nicht herbeigeführt wurde, und auch die Landwirte verwendeten, ganz unbekümmert um den Preisstand des Getreides, mindere Sorten zur Verfütterung. An dieser Unwirtschaftlichkeit hätte auch eine weitere Hinaufsetzung der Preise voraussichtlich nichts geändert. Die deutsche Regierung nimmt daher die Brot- und Mehlorföhrung der Bevölkerung selbst in die Hand, indem sie auf alle vorhandenen Vorräte Beschlagnahme legt und deren Verteilung an die Bevölkerung im Wege der Gemeinden direkt vornimmt.

Es ist selbstverständlich, daß eine so einschneidende Maßregel, wie die Einführung eines Getreidemonopols in Deutschland, auch in Österreich, wo man ebenfalls Maßregeln zur Sicherung des Brot- und Mehlbedarfes erwägt, die größte Aufmerksamkeit hervorrufen muß. Jedenfalls wird man hier rasch Entschließungen fassen müssen. Die bisher getroffenen Maßregeln sind dadurch nicht besser geworden, daß sie zu spät eingeführt worden sind.

### Schwert und Pflug.

Vor einigen Tagen meldete ein knapper Drahtbericht der amtlichen Wolff'schen Nachrichtenstelle, daß der Personenverkehr Ostrowo—Lodz aufgenommen worden ist und man nun auf deutschen Bahnen von Lodz nach Lill

fahren kann. Bei vielen mag sich da ein Sehnen geregt haben, diese Strecke zu durchreisen, Bilder mögen aufsteigen von Landschaften und Leuten, von allerlei Schaurigem und Lieblichen, von verschiedenen nationalen Wesenszügen im Angesicht der Gegenden, die man im durchgehenden Zug von Lodz nach Lill, behaglich in die Polster gelehnt oder gut verpflegt im Speisewagen sehen, studieren und genießen kann, wenn man aus der polnischen Wirtschaft ins gesittete reinliche ordentliche Deutsche Reich kommt und dann durch Belgiens Fluren und Täler an seinen Städten altersgrau vorüber ins nordöstliche Frankreich und sein Industriegebiet faßt, und im Osten wie im Westen schauernd die Wundmale des Krieges in Land und Stadt gewahrt. Doch dazu ist der Augenblick schlecht gewählt. Für Vergnügungsreisen ist jetzt keine Zeit. Sie fallen ganz weg, wenn man die Bedeutung der Drahtnachricht überdenkt und schwerlich wird die Kriegsverwaltung, wie die „Hamb. Nach.“ mit Recht feststellen, für diese Eisenbahnstrecke D-Züge einstellen, um neugierigen Bummlern ein Vergnügen zu verschaffen. Nein, das Hauptmerkmal der Meldung liegt auf den „deutschen Bahnen“.

Durch ein gut Stück des russischen Polen, durch ganz Belgien und ein ansehnliches Stück Nordfrankreich gehen von den Grenzen des Reiches deutsche Bahnen, fahren die Züge, geleitet von deutschen Lokomotivführern, deutschen Schaffnern und Zugführern. Die Grenzen sind hinausgeschoben und der Verkehr als erster hat sich erobertes Land zu eigen gemacht. Das ist ein greifbares Ergebnis dessen, was die deutschen und österreichischen Heere erstritten, was sie mit todverachtendem Mut und kraftvoller Ausdauer erzieht haben. Ihr Verdienst, ihr Ruhm ist es, daß jetzt der deutsche Verkehr von Lodz nach Lill durchgehen kann, daß all das noch vor einem halben Jahr fremde Land jetzt zunächst zum Deutschen Reich gehört. Da preisen mit schwalligen Redensarten die Pariser Blätter ihren Joffre, der „die größte Schlacht aller Zeiten“ an der Marne gewonnen haben soll und ergeben sich in Prahlereien, was sie mit der Siegesbeute beginnen wollen. Derweilen stehen die deutschen Heere weit in Frankreich und im Lande seines vielteuren Bundesgenossen und so fest, daß der deutsche Eisenbahnverkehr hinter der stählernen Mauer unserer Tapferen von Frankreich bis Russisch-Polen sich einrichten und durchgehen kann und daß die ehemals französische Stadt Lill und die ehemals russische Stadt Lodz deutsche Endpunkte deutscher Eisenbahnen sind.

Aber daneben tut sich ein wunderbares Friedensbild auf. Wo der Krieg mit dem Eisenstich verheerend durch das Land gestampft ist, folgt ihm schnell deutscher Ordnungssinn, deutscher Gemeingeist, der das wirkt, was urdeutsch ist und was wir doch nur mit einem Fremdwort bezeichnen können: Organisation. Der Krieg tötet und zerstört, der Gemeingeist heilt, baut wieder auf und schafft. Und in diesem ungeheuren Völkerringen hat sich gezeigt, daß dieses Deutschland nicht nur an Männern für das Waffenwerk und den Kampf, sondern auch an Männern für den Aufbau, Wiederherstellung und belebendes Walten reich ist. Kaum waren Vüttich und Namur genommen, Brüssel besetzt, da ward auch deutsche Verwaltung im eroberten Gebiet eingerichtet. Ein Landeshaupt, das natürlich, wie in den Korpsbezirken des Deutschen Reichs, ein General sein mußte, und ein Verwaltungsleiter wurden eingesetzt, für jeden Zweig der Verwaltung wurden geeignete Männer berufen, bis zu den Eisenbahnbeamten, Schaffnern und Weichenstellern. Deutschland brauchte nur in sein eigenes Beamtentum zu greifen, aus Staaten und Gemeinden bewährte Kräfte heranzuziehen. Daheim merkt man ihren Fortgang kaum, der Regierungspräsident von Aachen und ein Hamburger Senator und viele andere tüchtige Männer konnten nach Belgien ziehen, die Lücken, die sie ließen, füllten sich von selbst. Aber im eroberten fremden Land gab es neue, noch nicht geahnte Aufgaben zu erfüllen, den Zuständen des Landes angepaßt sollte deutsche Ordnung eingeführt werden. Und es geschah mit einer Sicherheit und einer Schnelligkeit, die überraschen konnte. Das Wirtschaftsleben in Belgien und in Ostfrankreich, das der Krieg in Todes-schlaf versenkt zu haben schien, ist wieder erweckt; die Felder sind, wo es möglich war, bestellt worden, die Fabrikschlote rauchen, die Hämmer pochen wieder, Handel und Bankwesen arbeiten von neuem, und die Eisenbahnen versehen den Verkehr ununterbrochen von Lill bis Lodz. Denn auch in den eroberten russischen Gebieten ist gleichermaßen wie in Belgien deutsche Ordnung und Verwaltung eingesetzt. Hinter dem voranstampfenden Krieg hat der Friede sich aufgetan.

Freilich hat der Krieger dem Verwaltungsbeamten vorgearbeitet. Wo deutsche Truppen siegreich vordrangen, ward für Aufräumung und Sauberkeit gesorgt. Die befehligen Offiziere wußten sofort, was sie zu tun hatten; war der bewaffnete Feind überwunden, begann augenblicklich der Kampf gegen den Feind der Ordnung und Gesittung, gegen russische Verkommenheit und französischen Schmutz. Die Straßen wurden in Städten und Dörfern gereinigt, verwahrloste oder zerstörte Wege wieder hergestellt, das Leben der Bewohner geregelt und für ihre Ernährung gesorgt.

Deutsche Söhne des flachen Landes in feldgrauem Kriegergewand holten das Getreide ein, bestellten die Felder, molken die Kühe, versahen auch sonst das Vieh, und den Maires und Schulzen ward deutlich gemacht, was ihre Pflicht ist. Zogen die Truppen weiter, so sah die Verwaltung schon ein gut Stück Vorkarbeit geleistet, aufgeräumt und geäubert. So ähnlich, wenn auch unvollkommener ist es schon vor Jahrhunderten hergegangen, als die deutsche Ritter den Osten eroberten und der deutsche Bauer mit ihnen kam, oder ihnen folgte, um das gewonnene Land urbar zu machen. Heute haben wir für dies Zusammenarbeiten ganz andere Kräfte und Einrichtungen und Erfahrungen zur Verfügung. Aber die Gemeinarbeit von Schwert und Pflug und der Sinn, der sie leitet, sind dieselben: deutscher Ordnungsgeist, deutscher Schaffenswille.

### Das eroberte Frankreich.

Es war im Jahre 1906, als ein französischer Politiker, der einige Jahre vorher Minister des Auswärtigen gewesen war, ein noch heute sehr lezenswertes Buch veröffentlichte, das den schwermütigen Titel „La France conquise“ führte. Sein Verfasser, Emile Flourens, dachte sich damals als Eroberer Frankreichs freilich keineswegs die Deutschen und ihren Kaiser. Im Gegenteil, ihm galt England, Frankreichs Verbündeter von heute, als der Inbegriff alles Bösen und Verderblichen, was früher oder später über Frankreich hereinbrechen mußte. Englands König Eduard VII. hatte bereits mit allen Hilfsmitteln einer geriebenen Diplomatie das verhängnisvolle Spiel begonnen, durch das er Deutschland eintreiben und isolieren wollte. Und gegen all diese Listen, Künste und Liebesswürdigkeiten, mit denen Eduard Frankreich und seinen zu jener Zeit einflussreichsten Politiker Georges Clemenceau zu umgarnen verstanden hatte, kämpfte das Buch von Emile Flourens in weitsehender Voraussicht ebenso energisch wie vergeblich an. Ihm war England schon damals „der Koloß mit den tönernen Füßen, der auf allzu leichtgläubigen Völkern mit seinem Bluff, seiner Anmaßung, seiner Raubgier, seiner unerfährlichen Hab-sucht lastet, der sie wie ein riesiges Seeungeheuer umklammert, ihnen mit den zahllosen Fühlfäden seines Handels das Mark aussaugt bis zu dem Tage, da er sie seiner Herrschaft völlig dienstbar machen wird, falls ihm auf seinem Wege kein noch mächtigeres, zerstörendes Lebewesen entgegentritt, das ihn aufhält und ihn vernichtet.“ Nicht minder war ihm klar, daß England es gewesen ist, durch das Frankreich schon zur Zeit Ludwigs XIV. zu jenem verderblichen Bündnis verlockt wurde, in welchem es Hollands Seemacht vernichten half, die ihm der wertvollste Bundesgenosse hätte werden können: „Den unglückseligen Fehler des vierzehnten Ludwig mußten wir mit dem Verlust des schönsten Kolonialreiches bezahlen, das sich träumen läßt, und durch eine Reihe von Schicksalschlägen zur See wie zu Land, durch den unglücklichen Ausgang aller großen Kriege, die wir seitdem geführt haben, die alle zu unseren Ungunsten ausschlugen und nur unserem Nebenbuhler zum Vorteil wurden.“ Im Anschluß daran schreibt der Verfasser sehr zutreffend: „Es schien, als hätten wir in den letzten fünfundsiebzig Jahren, durch eine so schmerzliche Erfahrung gewarnt, gelernt, uns auf den Weg zurückzufinden, auf dem unsere Vorfahren Reichtum und innere Wohlfahrt gefunden. Uns zur Seite entwickelte sich eine starke Flotte, die aber immerhin noch nicht mächtig genug war, um in einem Konflikt mit England der Unterstützung unserer Flotte entbehren zu können. Diese tätigen, betriebsamen und zähen Nachbarn hatten dasselbe Interesse wie wir, auf dem Ozean das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen, zu gleicher Zeit den freien Handelsverkehr zur See zu sichern und den kontinentalen Mächten eine koloniale Ausdehnung zu ermöglichen. Durch welche geistige Verirrung haben wir nicht begriffen, mit wohlwollenden Augen der Entwicklung dieser neuen Macht zu folgen, die berufen war, uns im gegebenen Falle nützliche Hilfe zu leisten, und wie durften wir unter irgendwelchem Vorwand dulden, durch ihr Verschwinden womöglich wieder der Oberherrschaft Britanniens zu verfallen!“

Ueberhaupt liest man fast aus jeder Seite von Flourens' Buch heraus, welche lebhaftesten Sympathien er einer möglichen Annäherung Frankreichs an Deutschland entgegenbringt. So schreibt er an einer Stelle: „Die dringendste Gefahr für England war Deutschland. Auf allen Punkten des Erdballs stand Deutschland in gewaltigem kommerziellen Kampf England gegenüber. Auf allen Punkten des Erdballs blieb Deutschland in diesem Kampfe siegreich durch die Billigkeit seiner Erzeugnisse, durch die energische Tätigkeit seines Handels und durch die kluge Geschicklichkeit seiner Matler. Selbst im Herzen der Kolonien Großbritanniens, bis tief nach Indien hinein wurden die englischen Erzeugnisse durch die deutschen verdrängt. Nachdem Deutschland ihm im Welthandel Konkurrenz gemacht hatte, schied es sich jetzt an, ihm auch die Herrschaft zur See streitig zu machen. Geht auf ein siegreiches Heer, durch seine Zahl wie durch seine Disziplin das mächtigste des Kontinents, das von nie versagender patriotischer Be-

geisterung getragen seiner Macht und Größe seiner Aufgabe bewußt ist, so arbeitete Deutschland unermüdet daran, sich eine Kriegsflotte zu schaffen, die durch ihre wissenschaftliche Bervollkommnung, durch ihre geschlossene Einheitlichkeit und durch die Schulung ihrer Mannschaften gleichmäßig furchtbar war . . .“

Nicht minder richtig erkannte Emile Florens die Bemühungen Kaiser Wilhelms, einen großen Bund aller Kontinentalmächte, einschließlich Rußlands und Frankreichs, zu schaffen, der nicht nur politische und militärische sondern als „ein gewaltiger kontinentaler Zollverein auch die größte wirtschaftliche Bedeutung gehabt hätte.“ Eine Verständigung über die Verteidigung der Seeküsten, der Häfen des Handels und der Kolonien, eine Zollvereinigung zum Schutze des Innenhandels und zur Förderung von Industrie und Landwirtschaft in den verbündeten Nationen hätte mit Notwendigkeit eine fortschreitende Entspannung zwischen ihnen, ein Vergessen vergangener Beschwerden und wechselseitige herzliche und vertrauensvolle Beziehungen schaffen müssen und auf die sicherste und einfachste Art zu einer Verminderung der übertriebenen Rüstungskosten geführt, die allen europäischen Staaten den wirtschaftlichen Kampf gegen die Länder der neuen Welt so schwierig gestalten.

Aber der heftige Protest, den der Verfasser des „eroberten Frankreich“ vor acht Jahren gegen ein Bündnis mit England erhob, weil er sein Land nicht zu einer „englischen Satrapie“ herabgewürdigt sehen wollte, ist vergeblich geblieben. Das Bündnis mit England und Rußland wurde zur verhängnisvollen Tatsache, Sir Edward Grey führte als gefügiger Schüler die Politik

König Eduards weiter und trieb Frankreich in diesen Krieg, in welchem es sich weniger um seiner selbst willen, als für Englands Alleinherrschaft zur See nun so elend verbluten muß.

**Ein bewährtes Hustenmittel.** Wir machen unsere geehrten Leser auf „Herbanns unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Sirup“ aufmerksam. Dieser seit 45 Jahren von zahlreichen und hervorragenden Ärzten erprobte und empfohlene Brustsirup wirkt hustenstillend und schleimlösend, sowie Appetit und Verdauung anregend; durch seinen Gehalt an Eisen und löslichen Phosphor-Kalk-Salzen ist er überdies für die Blut- und Knochenbildung sehr nützlich. „Herbanns Kalk-Eisen-Sirup“ wird seines Wohlgeschmacks wegen sehr gern genommen und sowohl von Erwachsenen als auch von den zartesten Kindern vorzüglich vertragen. Alleinige Erzeugung nur in der auf der III. Internat. pharmaz. Ausstellung für ihre Erzeugnisse mit der großen goldenen Medaille prämierten Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, 7. Bezirk, Kaiserstraße 73—75. Man achte auf Name und Schutzmarke.

**Eine geregelte Verdauung** ist die Grundlage körperlichen Wohlbefindens. „Herbanns Sarsaparilla-Syrup“ ist ein ebenso vorzügliches als unschädliches Abführmittel. Auch bei fortgesetztem Gebrauche tritt keine Angewöhnung ein, so daß der Syrup stets eine prompte milde Wirkung ausübt. Das Präparat wird seit 47

Jahren von den Ärzten mit Vorliebe verordnet, wo auf eine regelmäßige Verdauung Bedacht genommen werden muß. Derselbe wurde auf der III. Internat. pharmaz. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert. Alleinige Erzeugung: Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, 7. Bez., Kaiserstraße 73—75. Vorrätig in den meisten größeren Apotheken. Man achte auf Name und Schutzmarke.



## Danksgiving.

Für die liebevollen Beweise aufrichtiger Anteilnahme an dem Leichenbegängnisse unseres unvergesslichen Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

### Anton Mann

sagen wir hiemit allen Verwandten und Bekannten und allen die ihm das letzte Geleit gaben, den innigsten Dank.

Ybbs, im Jänner 1915.

Josef und Leni Mann  
im Namen sämtlicher Geschwister.

## Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer

sind zu haben in der

: Druckerei :  
: Waidhofen a. d. Y. :  
: G. m. b. H. :

## Dank.

Für die allseitige liebevolle Anteilnahme während der Erkrankung und anlässlich des Ablebens unseres innigstgeliebten Vaters, Bruders, Schwiegervaters, Großvaters, Schwagers und Onkels, des Herrn

### Eduard Ortner

Mühl- und Sägewerksbesitzer, Bürgermeister und Ehrenbürger der Landgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs, Bezirksarmenrat und Bezirksstraßenausschuß

sprechen wir unseren innigsten Dank aus.

Insbepondere danken wir den geehrten Gemeindevertretungen, den Herren Bezirksarmenräten, dem verehrl. Bezirksstraßenausschuße, und dem verehrl. Lehrkörper und den Kindern der Volksschule Böhlertwerk für die ehrende Beteiligung am Leichenbegängnisse, dem Herrn Landtagsabgeordneten Anton Jar für die ergreifende Trauerrede, der hochw. Geistlichkeit für die Führung des Konduktes, Herrn Primarius Dr. Josef Alteneber für die aufmerksame Behandlung, den ehrtw. Krankenschwestern für die aufopfernde Pflege und unsern lieben Nachbarn für ihre jederzeitige Hilfsbereitschaft.

Recht herzlichen Dank auch für die vielen schönen Kranzspenden und allen Leidtragenden, die unserm teuren Dahingegangenen die letzte Ehre erwiesen.

Waidhofen a. d. Ybbs, im Februar 1915.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

auch bliebe. — Der General, er sinnt nicht lang, — denn diese Wahl macht ihn nicht bang. — Er spricht: Zum Kampf gen Hammeldiebe — mir eine brave Truppe bliebe: — Es sind Deutschböhmens Landsturmkrieger, — die werden dort ganz sicher Sieger. — Sie kämpfen gern fürs Vaterland — und haben Sinn und auch Verstand — für andere Sachen gut und schön, — wie man in Böhmen viel kann sehn. — Der Feldherr spricht: Ganz recht, ja, ja, — ich wollt, der Landsturm wär schon da. — Der Landsturm kam und kämpfte gut — und kühlte bald der Gegner Mut. — Und nach dem Kampfe sah man dann, — was dieser Landsturm alles kann. — Nebst dem Krieger kann man hier — fast jedes Handwerk finden schier. — Derweil die Andern exerzieren, — sieht man die russischen Wagen schmieren, — die Bäcker backen uns viel Brot, — damit wir leiden keine Not, — die Fleischer schlachten Ochsen und Schweine, — doch wenig Fleisch und sehr viel Wein. — Die Köche uns Menage kochen, — derweil die Schmied auf's Eisen pochen. — Laternenzünder kann man sehn, — weil hier auch schon Laternen stehn. — Maurer, Tischler, Zimmerleute, — schaffen lieber morgen als heute. — Schuster, Schneider ohne Zahl, — schaffen Hof- und Stiefel, welche Qual. — Unter andern großen Geistern — gibts auch einen Bademeister. — Einer fährt mit Eseln auch, — ist in Böhmen selten Brauch. — Den Einen beneid ich aber nicht, — als Ochsenhirt tut er seine Pflicht. — Ein Kaffeekocher nennt sich galant — k. u. k. Armeelieferant. — Und Einer ist, man sollts nicht glauben, — fix angestellt zum füttern der Tauben. — Zum Bücherbinden sehr gewandt, — man auch 'nen tüchtigen Meister fand. — Ein Büchermacher, sehr belehren, — schaut streng nach unseren Gewehren. — Ein Spengler, ach, der hat erst Pech, — soll Ofen bauen, hat kein Blech. — Ein Landsturmmann ist Chorregent — und einer sich auch Meßner nennt. — Wasserwerk und die Kanäle — verwalten Meister und auch Laien. — Daß die Gemüter werden hell, — gründet man eine Regimentskapell! — Die Stellen alle aufzuzählen, — würde mich noch lange quälen, — doch so mancher Landsturmmann — angestellt hier werden kann. — Doch ruft die Pflicht, das Land zu wehren, — greift alles gleich zu den Gewehren. — Und von den Angestellten wieder — ist jeder dann ein tapferer Krieger. — Der General, er hatte Recht: — der deutsche Landsturm ist nicht schlecht. — Denn er baut und schafft sehr gut — und läßt im Kampfe auch sein Blut. — Das vorstehende Gedicht, welches ich von meinem Freunde Dr. von S. aus Bilek erhielt, hat ein dortiger Landsturmmann, namens Erasmus Bergner, dem 3. und 4. Landsturmbataillon in Bilek im Dezember gewidmet.

**Aus Weyer und Umgebung.**

**Weyer.** (Vermählung.) Am 1. Februar fand in der Pfarrkirche zu Weyer an der Enns die Vermählung des Herrn Friedrich Brandl, Gemeindefekretär der Landgemeinde Weyer, mit Frau Theresia Schläger, verwitwete Malermeistersgattin, statt.

glänzende geräucherte Mal, die tiefgelben Flecke der halben Eier in ihrem weißen, härteren Rand, die schlackroten Scheiben des Landshinens und gerillten Stiche der Butter auf einem gläsernen, grünen Teller in Weinblattform. Und alles mit Zweiglein von Petersilie hübsch gepuzt und in beruhigend reichlichem Maß gehäuft.

Bettina ging hinaus und sah den Weg entlang. „Sie kommen, sie kommen,“ rief sie den offenen Fenstern zu, wo hinter den weißen Mullgardinen sprechende Stimmen erschollen und Frau Ostertag darlegte, wie weit sie es in der Kunst, Gepäck zu sparen gebracht.

Und dann ging sie den beiden Männern entgegen. Andresen mit seiner behaglichen Erscheinung und dem blonden Bart und den blickenden, fröhlichklugen Augen sah garnicht erholungsbedürftig aus. Wie getriebene Früchte schien zu seinem Wesen zu gehören.

Nun war er noch zufriedener mit der Welt als sonst, denn er fand seine jungen Freunde in einem Zustand, der ihm wohlgefiel. Rupert in kraftvoller Männlichkeit, Bettina wunderhübsch mit dem gebräunten Teint und den leuchtenden Augen und dem flotten, roten Kleid.

Er erzählte, daß ihm die Seekrankheit der Landgerichtsdirektorin eigentlich nicht unangenehm gewesen sei, denn nun habe er die wahrhaft köstliche Fahrt über die rauchenden Wälder bei blauem Himmel und braulendem Wind recht ungestört genießen können und nur mal ab und an ein Wort mit dem Fräulein zu reden brauchen. Was ihm übrigens keine Last gewesen sei, denn es scheine ein nettes Fräulein, ohne Ziererei, frisch, ein bißchen im Genre seiner eigenen Tochter.

„Ja, und wir müssen Jüly alle helfen,“ sagte Bettina, „denn Frau Ostertag brennt alle paar Minuten ein bengalisches Feuer vor ihr ab, um sie vorteilhaft zu beleuchten.“

(Sparkasse der Marktkommune in Weyer.) Mit Ende Dezember 1914 verblieben an Interessentenguthaben 3,958.247 K 95 h, im Monat Jänner 1915 wurden von 113 Parteien eingelegt 14.912 K 42 h, zusammen 4,973.160 K 37 h. Rückbezahlt wurden im gleichen Monat an 186 Parteien 45.000 K 91 h. Stand der Einlagen mit Ende Jänner 1915 3,928.159 K 46 h.

(Jahresversammlung.) Am 28. Jänner fand im Bräustübl die Jahresversammlung der Südmärk-Ortsgruppe Weyer an der Enns statt. Der Obmann Herr Apotheker Josef Rußegger begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und eröffnete die Versammlung. Er gab bekannt, daß die Gründerkarte 1 für Herrn Notar Friedrich Schmeidel und drei Spenderkarten, wovon zwei dem Vereine und eine für Herrn Josef Zöttl bestimmt waren, von der Hauptleitung in Graz eingetroffen sind. Der Zahlmeister Herr Leopold Reiter verlas den Rechenschaftsbericht, dem wir entnehmen können, daß von der hiesigen Ortsgruppe der namhafte Betrag von 356 K 62 h an die Hauptleitung abgeführt werden konnte. Aus dem Jahresbericht, den der Schriftführer Eduard Prasse vortrug, geht hervor, daß dem Vereine 101 Mitglieder angehören, wovon 23 im Felde stehen. Die Wahl des Ausschusses hatte folgendes Ergebnis: Obmann Josef Rußegger; Obmannstellvertreter Georg Gruber; Zahlmeister Leopold Reiter; Zahlmeisterstellvertreter Julius Mannel; Schriftführer Ed. Prasse; Schriftführerstellvertreter Anton Amersdorfer. Ueber Antrag des Herrn Notars Schmeidel wurde beschlossen, daß die Monatszusammenkünfte wieder regelmäßig abgehalten werden. Die Liedertafel sang den Chor „An Oesterreich“, Worte von Felix Dahn, vertont von Viktor Kehlhofer. Der Obmann trug hierauf einige für die Jetztzeit passende Gedichte vor. Auch deutsche Scharlieder erhöheten die Stimmung und hielten die Anwesenden bis zur mitternächtlichen Stunde vereint.

(Abgängig.) Der bei dem hiesigen Schmiedemeister Herr Ferdinand Moser bedienstete 53 Jahre alte Gehilfe Josef Klement fuhr am 25. Jänner mit einem Mitgefellen nach Kleinreifling, um dort in der dem obengenannten Meister gehörigen Schmiede Zugochsen zu beschlagen. Bei der Arbeit und nach derselben hatte Klement dem Alkohol ziemlich zugesprochen. Beide Gefellen wollten mit dem Abendzuge nach Hause fahren. Klement war jedoch im Wartesaal so fest eingeschlafen, daß ihn sein Kamerad nicht wecken konnte und daher seine Heimreise allein antrat. Was nun weiter mit Klement war, weiß man bis heute nicht. Jedenfalls dürfte er im betrunkenen Zustande den Heimweg zu Fuß angetreten haben und dabei in die Enns gestürzt sein.

**Aus Haag und Umgebung.**

**Haag, N.-De.** (Todesfall.) Am 2. Februar verchied hier plötzlich und unerwartet der erst im 36. Lebensjahre stehende Gerichtsvollzieher Herr Rudolf Fröhlich. Er erlag einem Herzschlage. Herr Fröhlich erfreute sich allgemeiner Achtung und Wertschätzung. Seinen Hinterbliebenen, der schmerz-

Andresen lachte in sich hinein, denn auch ihm hatte die Landgerichtsdirektorin zugerannt: „Das ist die geborene Frau für Rupert. Extra für ihn nehm' ich sie mit. Sie ahnt es natürlich nicht.“

Aber Jüly hatte so nahe dabei gestanden, daß es gewiß war: sie mußte gehört haben. . . Rupert seufzte voll Ueberdruß.

Da waren sie auch schon am Hause und Frau Ostertag erschien mit Jüly als Gefolge.

„Kommen Sie, Herr Professor — kommen Sie bloß an den Strand,“ sagte die Landgerichtsdirektorin, die gleich tat, als käme es ihr zu, die Honneurs von Fehmann zu machen.

Nachher bei Tisch wurde es trotz aller Befürchtungen Bettinas sehr gemütlich.

Schließlich war ja die Landgerichtsdirektorin gewöhnt geistig bedeutende Männer anzuerkennen und vor ihnen eine Sordine auf ihr Wesen zu seken. Ja, sie konnte die klugen und interessanten Mitteilungen eines Mannes schwelgend als Hörerin genießen, wobei sie schon vorweg das Vergnügen des späteren Wiedererzählens empfand. So hing sie mit ihren Blicken an Andresen.

Nur zuweilen, wenn das Gespräch allgemein wurde, ermunterte sie Jüly:

„Sei doch nicht so still.“

Und setzte dann, zu Rupert gewandt, hinzu:

„Sie kann sonst so eine herzerquickende Munterkeit haben.“

Oder:

„Nicht, Jüly, das ist herrlich, sich so belehren zu lassen. Du hast ja so viel Freude an höheren Interessen.“

Ja, es war gewiß sehr schwer für das junge Mädchen.

Mit heimlichem Erstaunen bemerkte Bettina aber, daß Jüly sich gegen all dies faustdicke Lob zu wappnen begann.

gebeugten Witwe und seinem erst achtjährigen Kinde, wird von der Bevölkerung tiefes Mitgefühl entgegengebracht. An dem Leichenbegängnis, das am 4. Februar um 3 Uhr nachmittags stattfand, nahmen zahlreiche Leidtragende teil.

**Aus Göstling und Umgebung.**

**Göstling a. d. Ybbs.** (Liedervortrag.) Am 2. Februar gab die Opernsängerin Fräulein Agnes Stepan einen Liedervortrag zu Gunsten des Roten Kreuzes im Saale des Herrn Frühwald zum besten. Sie sang: „Cäcilie“, Musik von R. Strauß, „Solweigs Lied“, Musik von E. Grieg, „Heimweh“ (Eichendorff) Musik von H. Wolf, Arie der „Mimi“ aus der Oper „Boheme“, Musik von G. Puccini, zum Schlusse „Joldens Liebestod“ aus der Oper „Tristan und Isolde“ von R. Wagner. Die Leistungen von Fräulein Stepan waren wunderbar und hat die zahlreichen Zuhörer, zu denen sich auch liebe Gäste aus Hollenstein und Lunz zugesellten, vollauf befriedigt; reicher, wohlverdienter Beifall wurde der aufstrebenden Künstlerin gesendet. Die Zwischenpausen wurden vom Hausorchester des Gesangvereines unter der Leitung des Herrn Oberlehrers Eppensteiner bestens ausgefüllt. Ein ansehnlicher Betrag konnte an das Rote Kreuz abgeführt werden. Heil der Künstlerin und allen Mitwirkenden.

**Eingefendet.**

Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

**Krondorfer** als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der Ahmungsorgane, des Magens u. der Blase ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheke und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronik Wagner Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmer Kaufmann in Amstetten.

Ihre Haltung drückte eine unwillkürliche, sehr taktvolle Zurückhaltung aus und zu jeder neuen, hervorragenden Eigenschaft, die sie haben sollte, lächelte sie ein wenig.

Sogar Rupert schien auf die Art, wie Jüly sich betrug, aufmerksam zu werden. Mehr als einmal sah er sie freundlich an.

Und endlich fiel auch der eine Name, den Bettina immer vermieden hatte — den auch Rupert vermied — den sie zwischen sich begraben hatten, wie auf stillschweigende Verabredung. Als würde sein Klang die feierliche und freudige Stille dieser großen Einsamkeit zerstören.

Die Landgerichtsdirektorin fragte: „Na, und Ammon? Haben Sie Ihren Frieden mit ihm gemacht?“

Das fragen Sie? Haben Sie denn garnicht gelesen. . .

„Ach, wir lesen bloß juristische Sachen. Mein Mann sagt immer: alles andere ist nebensächlich. Und im Sommer, wo man nicht in Gesellschaft geht, hört man so wenig — da bleibt man immer 'n bißchen in der Kultur zurück.“

„So, so. Da ist Ihnen auch wohl die Publikation Ihres jungen Freundes hier unbekannt geblieben.“ Und er klopfte Rupert auf die Schulter.

Eine Publikation von Rupert? Bettina bekam Herz klopfen — auf der Stelle — faum sprach man von ihm — von ihm —

Sie sah ihren Bruder an. Und er wich ihrem Blick nicht scheu aus. Sicher und offen sah er sie an.

„Und du schweigst davon — zu mir!“ sprach sie erregt.

„Wozu davon sprechen,“ sagte er.

„Gegen Ammon?“ fragte die Landgerichtsdirektorin.

(Fortsetzung folgt.)

## Praktische Hausfrauen!

kochen ihren Kaffee mit Imperial-Feigenkaffee mit der Krone, der Würze des weltberühmten Wiener Kaffees, oder mit Korona-Kaffee-Ersatz, dem sparsamen Ersatz und Aufbesserungsmittel des Bohnenkaffees. Beide Spezialitäten erzeugt die Imperial-Feigenkaffee-Fabrik, Wien X. Schutzmarke „Krone“ beachten.

## Bermischtes.

### In Lemberg.

In dem in Leschen erscheinenden Organ des Militärdepartements des Obersten polnischen Nationalkomitees „Wiadomosci Polskie“ finden wir einen interessanten Brief aus Lemberg, in dem ein klares Bild der dortigen Verhältnisse und der Stimmung in der Bevölkerung gegeben wird. In dem erwähnten Briefe heißt es:

24. Dezember 1914.

„Der von Sambor kommende Zug näherte sich langsam der Station Lemberg. Klopfnenden Herzens blickte ich aus dem Wagenfenster auf die geliebte Stadt. Ich hatte fast gar keine Dokumente mit, jeden Augenblick konnte ich den Gendarmen in die Hände fallen; aber meine Unruhe wich dem Gefühl tiefer Trauer, als ich mich im Bahnhof zwischen lauter russischen Offizieren und Soldaten sah. Ueber die Geleise hinweg ging ich zum Ausgang. Die gewohnten Tunnelleingänge sind für die Reisenden gesperrt, denn in allen Wartesälen, selbst in den Vestibüls und Speisesälen sind Lagersäle für Soldaten eingerichtet. Russische „Dienstschild“, Gepäckträger in den charakteristischen Kappen, rennen geschäftig hin und her. Im Lichte einer Laterne zeichnet sich scharf die Gestalt eines Bahnbeamten in russischer Uniform ab. Aus den leeren, schweigenden Straßen ist das alte, frohe Leben spurlos verschwunden.“

Ein Wagen bringt mich in die Stadt. Sie ist wie ausgestorben. Ein niederstimmernder Eindruck. Die Innere Stadt, unlängst noch im Glanze der Bogenlampen und Auslagelichter schimmernd, heute dunkel und schweigend. Sie und da im fahlen Lichtkreis einer Gaslaterne ein russischer Schutzmann. Aber erst in der Frühe, beim Erwachen der geknechteten Stadt, sah ich, durch altbekannte Straßen eilend, ihr wahres Antlitz. Russische Schilder über allen Kaufläden; auf dem Rathausurm weht die Fahne des blutigen Zaren, unter den Passanten russische Beamte, russische Offiziere, Gendarmen, Schutzleute, verschiedene russisch sprechende verdächtige Gestalten, orthodoxe Popen. Die russische Invasion hat schon der Stadt den düsteren Stempel russischer Städte aufzudrücken vermocht.

Gleich aus meinen ersten Gesprächen mit alten Bekannten schlug mir die grenzenlose Niedergeschlagenheit und Verzweiflung entgegen, die heute das charakteristische Merkmal des Lemberger Lebens bildet. Von dem Glanz, dem Mangel an Heizmaterial, an verschiedenen Nahrungsmitteln, von allem was die materielle Seite des Lebens ausmacht, will ich schweigen. Nur auf die politischen Zustände will ich einige Streiflichter werfen.

Die einzige bürgerliche Instanz ist das Stadtpräsidium. Voran Dr. Kutowski, der, ohne etwas von seiner Würde und der schönen polnischen Geste einzubüßen, die russischen Behörden bewog, in eine Organisation zur materiellen Fürsorge für die Einwohner zu willigen. Er erfreut sich des unbegrenzten Vertrauens seiner Mitbürger; durch Takt und Umsicht verstand er, sich auch die Achtung der Feinde zu erwerben. Der Stadtrat ist schon lange aufgelöst. Ausschließlich auf den Schultern des Stadtpräsidiums lastet die Bürde der Sorge um die Volksküchen, die Stadtapprovisionnement, Beleuchtung usw. Um den fürchterlichen Zuständen einigermaßen zu steuern, gab das Präsidium Ein-Kronen-Scheine der „Freien Stadt Lemberg“ heraus.

Das Stadtpräsidium ist aber auch das Am und Auf bürgerlicher Tätigkeit und bürgerlichen Einflusses. Sonst hat niemand den geringsten Einfluß. Allmächtig herrschen der Gouverneur Bobrinski und der Grabnatschalik (Stadthauptmann) Skallon mit Hilfe des Militärs, lehtsin auch der Ochrana.

Am 15. Nov. wurde die Bürgergarde aufgelöst. An ihrer Spitze standen der Polizeidirektor und die Bezirkskommissäre, den Dienst versehen städtische Schutzleute mit einem Gehalt von 60 K monatlich. Jetzt versehen den Straßendienst ausschließlich aus Rußland gebrachte Schutzleute und Gendarmen. Vor der Statthalterei,

wo der Gouverneur wohnt, sieht man einen ganzen Haufen von Vertretern der russischen Sicherheitsbehörde und Kosaken zu Pferde — mit der Nagaita. Sie sind die Herren der Stadt. Die Nationaldemokraten, welche anfangs zu beraten, zu konferieren und den polnisch-russischen Ausgleich zu „machen“ versuchten, wurden nach und nach zur Seite geschoben, und es wurde ihnen nahegelegt, zu — schweigen. Die russophilen Blätter lassen sich dadurch nicht beirren: sie kriechen vor dem Erbfeind. Es ist demnach kein Wunder, daß die ganze Bürgerschaft sich mit Ekel von solchen Blättern abwandte und sie mit ganz entschiedener Verachtung belohnt. Selbst unlängst noch eingefleischte Anhänger der „nationalen Demokratie“ verleugnen heute irgendwelchen Zusammenhang mit dieser Partei. Ein bekannter Bürger, Direktor einer großen Anstalt, sagte mir gerade heraus: „Herr! Ich schäme mich, daß ich einmal Mitglied dieser Partei war. Heute kann ich es nicht begreifen, daß ich so mit Blindheit geschlagen war.“ So oder ähnlich äußern sich heute alle früheren Anhänger dieser Partei.

Bezeichnend ist auch eine Nachricht, die in den Tagen vor Weihnachten in der Stadt bekannt wurde. In der Früh hörte man fernem Kanonendonner. Unbegrenzte Freude erfüllte Lemberg, man hoffte, dies sei das Echo einer entfernten Schlacht und das Zeichen des Herandrückens der österreichischen Armee in siegreicher Offensive. Die Bevölkerung lief scharenweise auf das „Hohe Schloß“ und zur Stadt hinaus, den Unfern entgegen. Man erzählte sich, der Donner käme aus der Gegend von Strj. Dann verstummte er, und wieder erlosch die Hoffnung.

In der letzten Zeit tauchten in Lemberg verdächtige Persönlichkeiten, angeblich polnischer Herkunft, auf, welche für einen polnisch-russischen Ausgleich agitieren und die Idee der Legionen bekämpfen, aber ihre Bemühungen haben — selbstverständlich — keinen Erfolg. Von einer polnisch-russischen Verständigung, von irgend-einer Annäherung auf allslawischer Grundlage ist in Lemberg keine Rede. Anders kann es ja auch gar nicht sein. Gleich bei der ersten Begegnung mit dem offiziellen Rußland erkannte unsere Bürgerschaft den gähnenden Abgrund, der sie von der sogenannten russischen Kultur scheidet. Der „Mostal“ wird trotz aller Reklametritte sich nie die Sympathien der Lemberger Bevölkerung erwerben. Die Aufhebung aller Vereine, das Erscheinen immer neuer Ufaze, die die nationalen Rechte und das soziale Leben einschränken, machen aus der freien Stadt, wo für den Bürger jeder Atemzug Freiheit bedeutete, einen Kerker — schon dies Grund genug, dem Erbfeind zu fluchen.

Seit Anfang November machten die Bürger Lembergs die Bekanntheit der dunkelsten Nacht der zarischen Regierung — der D c h r a n a. Mit ihr kam eine Schar von Spitzeln, meist Frauen, welche den ganzen Tag in den Straßen, in den Kaffeehäusern, in den Restaurants, selbst in den Tramwaywägen und Volksküchen herumkriechen, um auszuhorchen, was die geknechtete Stadt denkt. Wehe jedem, der sich zu einem freieren Urteil über Rußland hinreißen läßt. Er hat sofort Revision Verhaftung, Prügelstrafe, oft auch Deportation ins Innere Rußlands zu gewärtigen. Was Wunder, daß in einem Restaurant, welches hauptsächlich von Intelligenzkreisen besucht wird, folgende Aufschrift zu lesen ist: „Aus hygienischen Gründen wird gebeten, über Politik nicht zu sprechen!“ Es soll dann auch niemand meinen, daß unter Polen und Russen irgend ein Gedankenaustausch, irgend ein Zusammenleben besteht. Nur in engsten Kreisen bei versperrten Türen im Flüsterwort sprechen wir untereinander in Verzweiflung über das entsetzliche Unglück.

Geheimer Berater der russischen Regierung in Lemberg ist der berüchtigte Dudykiewicz, den man überall in der Stadt in russischer Gesellschaft sieht. Im gehässigen Informieren der Regierung helfen ihm Bendauf, Gluszkiewicz und andere bekannte Russophile. Die russophile Partei lebte unter dem russischen Regiment wieder auf. Sie gibt wieder die „Pritarpatskaja Rus“ heraus, auf deren Spalten sie die Polen verleumdet. Da der Redakteur dieser Zeitung zugleich Regierungssenior ist, ist es ganz unmöglich, diese Lügen zu dementieren. Seit Beginn des russischen Regiments stehen Diebstahl und Raub, von Soldaten und Offizieren betrieben, an der Tagesordnung. Aus dem Statthaltereipalais wurden kostbares Silberzeug, Porzellan und andere Gegenstände weggeführt. Aus dem Museum des Fürsten Lubomirski wurden noch Anfang Oktober die wertvollsten Bilder und Kunstgegenstände fortgetragen.

Anfang Oktober trug jemand dem russischen Kommando zu, durch die Stadt führe ein unterirdisches Rabel, mittels dessen dem österreichischen Generalstab Informationen erteilt würden. Man begann sofort gewissenhaft nachzusehen. Bei der Statthalterei wurden wahre Abgründe gegraben, bei dem Hauptpostamt und bei der Zitadelle wurde die Erde aufgewühlt. Infolge nachlässiger Leitung der Arbeiten wurden die Fundamente der Zitadellenkaserne beschädigt. Unlänglich des bekannten Judenpogroms wurden von den Soldaten mehrere Häuser in den Vorstädten Jolkiewskie und Zamarytnow vollständig ausgeplündert.

In der Stadt mehren sich die Verhaftungen. Gleich zu Anfang ihres Regiments verhafteten die Russen alle

pensionierten österreichischen Offiziere. Nicht einmal General Ryd, ein 80jähriger Veteran, wurde geschont. Einer dieser Tapferen, der bei Sebastopol als Freiwilliger mitgekämpft hatte, sagte zu den Gendarmen: „Bei Sebastopol, wo ich jung war, habt ihr mich nicht nehmen können, heute verhaftet ihr einen wehrlosen Greis, dazu seid ihr gut genug. Nehmt mich, Bande!“ Dies einige wahrheitsgetreue Bilder aus dem besetzten Lemberg.“

### Ein Burenschicksal.

Das Ende des Generals Beners.

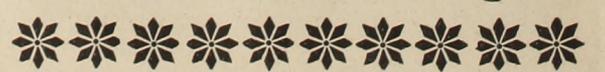
Im Kampfe ist der tapfere Burengeneral Beners gefallen, doch hat ihm nicht eine feindliche Kugel den Kriegertod gebracht, sondern er mußte elend im Baalflusse ertrinken. Jetzt kommen die ersten ausführlichen Berichte über sein Ende aus Südafrika in Holland an, und der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht einen langen Brief darüber, wie General Beners verraten wurde, umkam und bestattet wurde. Als Dewet und Beners den Präsidenten Stein zu einer Unterredung aufsuchten, hatte man ihnen freies Geleit zugesagt. Dieses freie Geleit legten die Engländer in ihrer Weise aus, denn die Regierungstruppen begannen die Jagd auf die Burengenerale, ehe diese sich wieder mit ihren Mannschaften vereinigt hatten. Das war das Unglück des General Beners, daß er den Präsidenten Stein offenkundig aufgesucht hatte. Von diesem Augenblick an wußte die Regierung, wo er sich aufhielt, und so kam es, daß er durch immer frische Truppen, die mit Automobilen ausgerüstet waren, vom Baal abgetrieben wurde.

Am 7. Dezember hatte Beners etwa 25 Mann um sich versammelt. Die Schar befand sich auf Freistaatgebiet. Frühmorgens wurde sie von Regierungstruppen angegriffen, Beners kam an den hoch angeschwollenen Baal, und es erwies sich als unmöglich, daß die ganze kleine Truppe den Fluß überschritte. Beners befaß daher, daß seine 25 Mann den Flußübergang verteidigen sollten, bis er am anderen Ufer wäre, und dann sollten sie sich ergeben. Das geschah auch, nur einer der 25 weigerte sich und wollte bei seinem General ausharren. Die beiden trieben ihre Pferde ins Wasser, beide Pferde wurden bald erschossen. Beners Begleiter fand gleichfalls den Tod, aber der General selbst suchte sich durch Schwimmen zu retten. Der Offizier, der die Regierungstruppen befehligte, hatte ausgefragt, daß er General Beners nur fünf Yards vor sich im Wasser sah: „Hilfe, ich kann nicht mehr“, rief Beners, aber der Offizier antwortete: „Mit dir habe ich nichts mehr zu tun!“ — und ließ ihn ertrinken. Die Leichenschau hat später ergeben, warum General Beners sich nicht durch Schwimmen hat retten können. Einmal war er durch schwere Reitstiefel und Reithosen, die sich bald mit dem außerordentlich schlammigen Wasser vollzogen, behindert; ferner hatte er einen stattlichen Patronenvorrat (er hatte noch nicht eine verfeuert, weil er nicht auf seine Landsleute schießen wollte) bei sich und zu alledem verding sich einer seiner Schnürsenkel am anderen Stiefel, sodaß er nicht die Beine bewegen und schwimmen konnte. Am ganzen Körper war nicht eine Kugelwunde zu entdecken. Die Leiche wurde später geborgen, und von Pretoria aus machten sich seine Freunde und Verwandten mit einem Sonderzuge auf, um ihn zur Bestattung zu geleiten. Noch im Tode, so zeigte sich, hat die südafrikanische Regierung den tapferen General unritterlich behandelt: auf einem gewöhnlichen, zweirädrigen Wagen, der von zwei bewaffneten Regierungsburen geleitet war, lagen die sterblichen Ueberreste des Generals. Man hatte sie — auch das Gesicht — mit ein paar alten, schmutzigen Säcken bedeckt, wie man sie selbst über einen Tierkadaver nicht breiten würde. Eine Bettdecke oder ein weißes Laken — dafür war der tote General wohl nicht gut genug.

General Beners sollte auf Rebellengrund beigelegt werden; vom Minister Smuts war nämlich eine Drahtnachricht angekommen, es sei nicht wünschenswert, General Beners in Pretoria zu bestatten; daher wählte man als Ort der Grabstätte Zijl, zwei Meilen von Maquassi. Die Trauerfeier, zu der sich viele Verwandte und Freunde des Generals vereinigt hatten, machte einen tiefen Eindruck. Blumen waren zwar in Maquassi nicht aufzutreiben, dennoch zierten zwei Kränze den Sarg des toten Generals. Gegen Abend trug man ihn zur Ruhe; ein prachtvoller Sonnenuntergang, wie er nur in Südafrika möglich ist, beendete den Tag. Als man den Sarg in die Erde senkte, erscholl in der Ferne dumpfrollender Donner. Schüsse, mit denen man sonst einem Krieger die letzte Ehre erweist, waren dem Burengeneral versagt, aber es war, als wollte die Natur selbst einen ihrer besten Söhne so ehren . . .

## Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer sind zu haben in der Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.



Die gleiche Liebe zu unserem greisen Monarchen spricht auch aus einer Karte an Hedda Schmidt, II. Bürgererschulklasse, in der es u. a. heißt:  
 ... und erhalte Gott der Allmächtige unsere beiden Kaiser noch lange und im Frieden. Das walle Gott!  
 Mit freundlichem Gruß

Herrn. Graj, Wehrmann

Mit tiefer Rührung und Freude wird jeder aus diesen an unsere Kinder gerichteten Karten entnehmen, mit welcher inniger Anteilnahme und Liebe die treuen Waffenbrüder des Reiches uns Oesterreichern zugetan sind und von welcher herrlicher Siegeszuversicht alle diese wackeren Helden erfüllt sind.

\* **Kriegers Dank.** An unseren Bürgermeister Herrn Dr. Kieglhofer ist folgende Karte gelangt, die wir hiermit zur allgemeinen Kenntnis bringen, um der Allgemeinheit von der Dankbarkeit der mit den Liebesgaben beteiligten Soldaten zu berichten:

Galizien, 28. Jänner 1915.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Hierdurch gestatte ich mir, der werten Bürgerschaft von Waidhofen den herzlichsten Dank für die meiner Kompanie so reichlich zuteil gewordenen Liebesgaben auszusprechen. Es hat die Leute sehr gefreut, daß auch die lieben Oesterreicher an sie gedacht haben. Mit bestem Gruß Ihr sehr ergebener

Klee,

Königl. Preuß. Leutnant und Komp.-Führer,

11. Komp., Reg.-Inf.-Reg. Nr. 218,

47. Reg.-Inf.-Div., 93. Reg.-Inf.-Brig.

\* **Feldpostkarte.** Herr Franz Effner erhielt von seinem Freunde Leopold Grießler wieder folgende humorvolle Karte, die allerdings einige kräftige Ausdrücke enthält, die wir aber trotzdem unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Lieber Freund Effner!

Ich werd dir was schreiben,  
 Um dir d'Zeit zu vertreiben,  
 Gar schön ist es nicht,  
 Aber von uns selbst gedicht.  
 Es handelt sich hier  
 Um ein ganz kleines Tier.  
 Da heißt's in der G'schicht,  
 Zähne hats nicht.  
 Aber wenns dich tut beißen,  
 Da könntst dich ansich . . . . .  
 So tut dich das jucken  
 Und hint am Popo  
 Do jans schon a jo  
 Wia d'Bienen in Suma.  
 Da könnt ma verkuma.  
 Es jan fane Flöh  
 Und a fane Reh,  
 Viel weniger Wanzen,  
 Denn i kenn die ganzen  
 Insekten und schau,  
 I sag dir genau:  
 Die Alten und Spodn,  
 Ueberhaupt alle Soldodn,  
 Ob Jüngling, ob Greis,  
 A jeder hat Leis.

Mit Gruß dein Freund Leopold Grießler.  
 Rudolf Hoffmann, Zugsführer. Leopold Burger, Zugsführer. Fr. Hoppefack, Gefreiter. Fr. Gebauer, Gefreiter. Kerischhofer.

\* **Feldpostkarte.** An Fräulein Rija Raidl in Rosenau ist folgende Karte gelangt:

Im Felde, 21. Jänner 1915.

Wir sitzen im Quartier,  
 Unteroffiziere der 9ten vier,  
 Kochen und braten die besten Gerichte,  
 Beim Essen schneiden alle fröhliche Gesichter!  
 Momentan heißt's Alarm,  
 Brüder, da wird's warm,  
 Die schönen Zeiten sind vorüber,  
 Die Gesichter werden bedenklich trüber,  
 Aber trotzdem greifen wir Rainer tapfer an,  
 Möchten sehen, wie lange es der Russe noch aushalten kann.

Die Höllenteufel werden wir von ihnen genannt.  
 Unsere Hiebe sind dort wohl bekannt,  
 Man kennt uns schon im ganzen Russenland.  
 Sie werden sichs überlegen für ewige Zeiten,  
 Mit uns zu streiten.  
 Zum Schluß die herzlichsten Grüsse von hier  
 Senden die vier Unteroffizier!

Leopold Lastovka, Honeder Alois, Berger Hans,  
 Walksfeder.

\* **Feldpostkarte.** An die Schriftleitung ist vom Kriegsschauplatz eine Karte eingelangt, auf der in Tintenstiftzeichnung stürmende Soldaten und ein Kaffeehaus zu sehen sind. Darüber steht: „Was stürmt das Militär? — Was ist denn geschehen?“ — Sie haben in der Ferne ein Kaffeehaus gesehen!“ — Schön wärs! Herzliche Grüsse ein stammer Waidhofener samt Kameraden! Eduard Damberger, f. u. f. Feldkanonenregiment Nr. 4, Batterie 1, Feldpostamt 100.

\* **Feldpostkarte.** Ersuche um Aufnahme folgender Zeilen:

Liebwerte Gönner und Freunde!

Durch die Güte von edlen Menschenherzen der Theresientaler Papierfabrik in Hausmening gelangte ich in den Besitz der mir zugeordneten Liebesgaben mit vielen nützlichen Sachen. Mich in bester Gesundheit befindend, sage ich auf diesem Wege allen Gönnern, besonders der liebwerten Frau Oberrektorin Jahn meinen innigsten Dank und Bergelts Gott. Mit aufrichtigem Soldatengruß zeichnet mit besonderer Wertschätzung

Karl Muttenthaler, Korporal,  
 f. u. f. Inf.-Reg. 49, 2. Komp.

\* **Aus englischer Gefangenschaft.** Frau Marie Praßnegg, Theaterdirektorin in Waidhofen, erhielt von ihrem Bruder Ferdinand Lazarus, Oberleutnant d. R., der aus Brasilien dem Ruf des Vaterlandes Folge leistete, nachstehende Zeilen:

Die Uebernahme der Kompanie und fast gleichzeitig auf kurze Zeit auch die Führung des Bataillons nahm mich ganz in Anspruch. Heute, da alles so ziemlich glatt vorstatten geht, kann ich Dir auch einen gedrängten Bericht über meine Reise von Ouro Fino nach Oesterreich geben. Am 18. Oktober bin ich von Ouro Fino abgereist. An diesem Tage erhielt ich vom Generalkonsulat in Rio de Janeiro die Nachricht, daß ich ohne in Gefangenschaft zu geraten, mit einem italienischen Dampfer die Reise nach Genua antreten und ohne irgendwelche Behelligung seitens der Engländer die Reise bis Genua beenden kann. Ich habe bei meiner früheren Reise im August nur bis Rio de Janeiro kommen können und mußte wieder ins Innere zurück. Beim Generalkonsulat habe ich um sofortige Verständigung ersucht, falls sich für mich eine günstige Gelegenheit zur Ueberfahrt bieten sollte. Du kannst Dir den Schrecken meiner Frau vorstellen, als ich ihr die Aufforderung zum Antritt der Reise mitteilte. Denn seit meiner ersten Rückkehr von Rio de Janeiro waren mehr als zwei Monate verfloßen, ohne daß sich eine Gelegenheit zur Abreise geboten hätte. Doch dies half alles nichts. Ich bin noch am selben Abend abgefahren, kam am 20. Oktober 1914 in Rio an und verließ am nächsten Tage an Bord des Dampfers „Regina Elena“ den Hafen von Rio. Der nächste Anlaufhafen des Dampfers sollte Barcelona sein. Bis an die Nordküste von Afrika bemerkte ich nichts Besonderes, außer daß während der eifertägigen Reise bloß zwei Dampfer in Sicht waren. In die Straße von Gibraltar gelangten wir am 2. November, 4 Uhr nachmittags. Eine Stunde später wurde der Dampfer vor Gibraltar von englischen Kriegsfahrzeugen angehalten und einer gründlichen Revision unterzogen. Das Resultat war trotz aller Proteste die Ausschiffung von 52 Mann, darunter auch ich. Es war 11 Uhr nachts, als wir den Dampfer verließen. Um 1 Uhr befanden wir uns in der Festung innerhalb eines Arrestgebäudes. Wir wurden untersucht, dann erhielten wir drei Stück Matratzen nebst drei Decken und wurden jeder einzeln in den Arrestzellen untergebracht. Offiziere von der Mannschaft getrennt; letztere kamen in eine Turnhalle. Um 2 Uhr erhielten wir dann einen Arrestantensanwich und Chokolade mit Wasser aufgekocht. Am nächsten Tag wurde das Gepäc revidiert und unser Nationale aufgenommen. Im Arrestgebäude und im Arresthose durften wir uns frei bewegen; die Türen der Zellen blieben offen. Spaziergang gab es bei schönem Wetter mit Wachassistenten auf einem schmalen Streifen innerhalb der Festung längs der Küste. Das Essen war nicht ausreichend und wir mußten aus eigener Tasche kräftig nachhelfen. Bares Geld und Wertpapiere wurden alle abgenommen und uns davon wöchentlich ein Pfund Sterling zur Aufbesserung unserer Kost bewilligt. Während unserer Gefangenschaft konnten wir uns Obst und Gemüse, auch Wein und Zigaretten kaufen. Wir erhielten täglich morgens Tee und Brot, Fleisch im rohen Zustande, 1/2 Pfund englisch und etwa 300 Gramm Brot und etwas Butter. An Gemüse pro Mann und Tag einen halben Kartoffel, so daß ich während der 70tägigen Gefangenschaft 35 ganze königlich britische Kartoffeln verpeißt habe; die übrigen waren von uns selbst zugekauft. Die Zeit vertrieben wir uns mit Karten- und Schachspiel. Zeitung durfte nur das Amtsblatt gelesen werden. Es gelang uns aber für schweres Geld spanische Zeitungen zu erhalten. Unser Leben verlief sehr eintönig, nur unsere energischen Proteste brachten ein wenig Abwechslung. Weihnachten haben wir in keiner besonders rosigten Stimmung gefeiert, da tags vorher ein Gefangener begraben wurde, den ein Wachposten erschossen hat. Am gleichen Tage erhielten wir die Order, uns zur Abreise nach England bereitzuhalten, als im letzten Moment — unser Gepäc stand bereits am Hofe zum Verladen bereit — der Befehl kam, daß wir zurückzubleiben haben. Dieser Umstand stärkte einigermaßen unsere Hoffnung auf Freilassung und freie Fahrt nach Genua, die auch tatsächlich am 9. Jänner 1915 angetreten wurde. Der italienische Dampfer „Principessa Masafalda“ nahm uns auf. Um ganz sicher zu gehen und nicht aus dem Regen unter die Traufe zu kommen, erbaten wir uns einen Freibrief des englischen Gouverneurs in Gibraltar. Ohne diesen Freibrief sähe ich heute nicht in Görz sondern vielleicht irgendwo in

Toulon, Algier oder Tunis oder sonst irgendwo in französischer Gefangenschaft. Schon fünf Stunden nach dem Verlassen des Hafens von Barcelona wurde unser Dampfer von einem französischen Kriegsschiff auf hoher See angehalten und revidiert. Mittels Signale wurde dem Kommandanten des Kriegsschiffes unsere Anwesenheit an Bord signalisiert und auch daß wir im Besitze eines Geleitbriefes sind. Alles atmet förmlich auf, als „laissez passez“ zurücksignalisiert wurde und unser Dampfer sich wieder in Bewegung setzte. Am nächsten Tage landete ich bereits in Genua und fuhr noch am Abend über Mailand—Udine—Görz nach Graz. Von Graz mußte ich nach Marburg und von dort nach Görz, wo ich ein Kompaniekommando und stellvertretungsweise ein Bataillonkommando, das, wenn es in die Front geht, mir definitiv erteilt werden dürfte, erhielt. Inzwischen habe ich meine bereits im November erfolgte Beförderung zum Hauptmann in der Reserve erfahren. Das ist im großen und ganzen alles, was ich berichten kann.

\* **Kino-Ecke.** „Die Kinder des Kapitän Grant“ nach dem Roman von Jules Verne. Zur dieswöchentlichen Aufführung im hiesigen Kinotheater. — Vor mehr als vierzig Jahren schrieb Jules Verne den Roman „Die Kinder des Kapitän Grant“, der unter seinen Werken in mancher Beziehung einzig dasteht. Zwar ringt sich auch hier der aufs Gute und Große gerichtete Menschenwille siegreich über alle Hemmungen und Mühsale zu den Sternen empor, aber sein Ziel ist diesmal nicht die Erforschung der Wahrheit, sondern das Leitmotiv der Handlung ist Liebe in ihren reinsten und heiligsten Formen. Zwei Kinder suchen ihren verschollenen Vater und sie finden gütige, starke Menschen, die ihnen selbstlos und bis zum Tode getreu zur Seite stehen. Diese ethische Gedankenrichtung aus dem Wirnis der Ereignisse herauszuschälen, galt uns als vornehmste Aufgabe, und nur so ist es gelungen, einen Film zu schaffen, der von Szene zu Szene eine einzige Sensation ist an Kühnheit, Bildwirkung und Zusammenspiel, ohne auch nur einen Augenblick „sensational“ zu wirken. Wir sehen eben nicht einen gestellten Film, sondern ein wirkliches Geschehnis, das sich unabhängig aus dem Leben herausgestaltet und uns wie durch einen Zauber übermittelt wird. Aus dem Dramatischen und Theaterhaften wächst der Film ins Dokumentarische, und eben dadurch erschüttert er uns über die Massen. Das ist vor allem den Darstellern zu verdanken, die, obwohl maßvoll in Geberden und Mimik, sich so innig in ihre Rollen vertieft haben, daß sie ihr Leben zu leben scheinen, und von den Gestalten, die sie verkörpern, nicht mehr zu trennen sind. Ihnen stellt sich feindselig und voll düster drohender Gestalt die Natur entgegen, die sie überwinden müssen, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen. Da sehen wir weite kahle Sandebenen, Heidestriche, die in weiter, weiter Ferne von Hügelwellen eingerahmt sind; Moore, deren düstere Wasserlachen wie glänzende, schwarze Augen zum Abendhimmel empor schauen, Schluchten, durch die erregte Wasserfälle donnern, Abgründe, deren rissiges Gestein von üppigem Pflanzenwuchs bedeckt ist. Der ganze Schrecken der Kordillern mit ihren zerklüfteten Felsen, ihren unwirtlichen Tälern und öden Gletscherfeldern tut sich uns auf. Wir erleben ein Erdbeben von packender Wirkung, einen Steinrutsch, der unsere Reisenden an schroffer Bergwand hinabstürzt, nahe vorbei am Tod, während Robert Grant an einer Spitze hängen bleibt und von dem königlichen Kondor, dessen gewaltige Schwingen sich mächtig vor uns breiten, in die Lüfte entführt wird. Dann wieder steigen wir aus einsamer Bergwelt in die Tiefe und sehen voll Entsetzen, wie Robert auf seinem Pferd von einer Schar tobender Büffel verfolgt wird. Und wieder ein neues Bild: Eine Ueberschwemmung verperert den Wanderern den Weg. Sie suchen Schutz auf den Nesten einer hohen Weide, von wo aus man einen weiten Blick über die Wälder hat, die nur hie und da eine halb ertrunkene Birke, ein knorriger Weidenstamm überragt. Aber aus Westen zieht ein Gewitter über den Himmel, der Blitz zerschneidet den Baum, aus dessen Innern zischender Dampf steigt, und die Menschen stürzen mit ihm ins Wasser. Dann folgen prachtvolle Aufnahmen von einer wilden zerspaltenen Felsklüfte, die das Meer mit blickendem Schaum überschlütet. Mit den Trümmern des Schiffes spielen die Wogen Tangball. Und so geht es in atemhemmendem Tempo vom Meer zu fremden wunderlichen Ländern und wieder zurück zum Meer. Und alles steht in wunderbarer atmosphärischer Klarheit vor uns, silhouettenhaft scharf, als schwebten die Dinge frei im Raum. Immer aber sind wir mit Herz und Sinn in den Ländern, die der Film uns zeigen will. Und das ist eben das besondere an ihm. — Die Direktion des hiesigen Kinotheaters beweist durch die mit großen Kosten verbundene Erwerbung und Vorführung dieses Films wieder die gute Absicht, nur erstklassige Stücke zu bringen; es sollte daher niemand versäumen, diesen Film, der Samstag und Sonntag in allen Vorstellungen zur Vorführung gelangt, zu besichtigen.

\* **Für das Krankenzimmer** ein praktisches Ausrustungsstück, das in dieser Zeit, wo so viele verwundete Krieger zu verpflegen sind, doppeltes Interesse hat, wird in der neuesten Nummer der praktischen Wochenschrift „Wiener Hausfrau“ beschrieben. Demnach bringt man an der Wand, an der das Bett des Kranken

steht, einen Wandschoner aus dorbem waschbaren Stoff an, worauf in der Nähe des Kopfendes mehrere ziemlich flache Taschen aufgesetzt werden. Man darf die Taschen nicht stramm aufnähen, sondern muß sie seitlich mit Falten arbeiten, damit der Leidende sie sehr bequem benutzen kann. In ihnen kann er in gesonderten Abteilen Zeitung, Notizblätter, Bleistift, Schlüssel, Portemonnaie, Handspiegel, Taschentuch, die Uhr, Brille usw. unterbringen und an alles leicht und ohne fremde Hilfe herankommen. Dadurch vermag sich der Kranke des öfteren ein wenig zu zerstreuen und sich die Langeweile zu vertreiben. Der Wandschoner muß recht gut befestigt werden, und zwar nicht nur an den oberen, sondern auch den seitlichen Kanten. Man fertigt am besten 2 Stück davon an, um ihn öfters zum Zwecke des Waschens auszuwechseln zu können. — Die praktische Wochenchrift „Wiener Hausfrau“, bekannt durch gute Ratsschläge und treffliche Unterhaltung für jung und alt, ist in Kriegszeiten eine doppelt nützliche Lektüre. Zu beziehen ist das Blatt für vierteljährlich 2 K 60 h mit Schnittmusterbogen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten oder auch den Verlag Wien, 1. Bezirk, Rosenburgenstraße 2. Der Anfang des derzeitigen Romans „Die Kriegsbraut“ von H. Courths-Mahler wird allen neuen Abonnenten auf Wunsch kostenfrei nachgeliefert.

\* **Schießresultate der Schützenabteilung des Militär-Beteranentours Waidhofen a. d. N b b s vom 31. Jänner 1915.** 9. Kranzl. Abgegebene Schüsse 1000. Preise erhielten: 1. Tiefschußbest: Herr Josef Kögl mit 8 Teilern. 2. Tiefschußbest: Herr Hammer Schmid Joh. mit 13,5 Teilern. 1. Kreisbest: Herr Hartmann Jos. mit 33 Kreise (1. Gruppe). 2. Kreisbest: Herr Vorderdörfler mit 82 Kreise (2. Gruppe). 3. Kreisbest: Herr Wenijsch Ernst mit 88 Kreise (3. Gruppe). 4. Kreisbest: Herr Hochegger Franz mit 88 Kreise (Jungschütze.) Nächstes Kranzl am 7. Februar 1915 von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends.

\* **Waidhofner Wochenmarktsbericht vom 1. Februar 1915.** Am heutigen Wochenmarkte war das Angebot von Butter, Eier, Gemüse und Obst sehr mäßig. Nachdem auch die Nachfrage unbedeutend, blieben Preise der Vorwoche gleich. Die Zufuhren von Futterschweinen und Ferkeln kamen nur von einzelnen Händlern zu Markte; obwohl Eigner Preise recht mäßig hielten, war der Abverkauf sehr schleppend. Von Fett- und Fleischweinen keine Zufuhren.

### Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

**St. Peter in der Au.** (Vom Felde der Ehre.) Der Infanterist des 21. Landwehrintanterieregiments Alois Höllersberger aus Wolfsbach ist auf dem Felde der Ehre gefallen. — Am 16. Dezember starb im Spital zu Czranow der Reserve-Infanterist Leopold Gruber, Besitzer des Hauses Nr. 46, Himmelreich in Oberaschbach, im Alter von 31 Jahren. Außer der Witwe trauern noch zwei unmündige Kinder um ihren Ernährer, der sein Leben für Kaiser und Vaterland opferte. — Der Bahnarbeitersohn Ludwig Kögelberger aus Dorf St. Peter erhielt eine schwere Schußwunde und kann trotz längerer Spitalbehandlung nicht sitzen. Derselbe wurde dieser Tage in das Reservespital Seitenstetten überstellt, wo er sich nahe seinen Angehörigen befindet.

**Viberbach.** (Liebesgaben.) Im Jänner 1915 verging kein Tag, der nicht mehrere Feldpostkarten mit dem Danke der Krieger in der Front für die empfangenen Weihnachtsgaben brachte. Es sind fast alle Waffengattungen unter den Empfängern vertreten und alle versichern ihre freudige Überraschung über die geschnackvoll ausgestatteten und reichlichen Geschenke. — Es gingen von der hiesigen Schule im ganzen 1684 Pakete in sechs Kisten zu 275 Kilogramm ab. In einer der Feldpostkarten versichert Herr Rittmeister von Grimmenstein vom Kaiserjägerregiment Nr. 1, daß die Geschenke bei seinen Husaren jubelnde Freude auslösten und fügt hinzu, daß sie diese Freude wahrhaftig verdient hätten, denn was seine Mannschaft an Todesmut wie auch an Gleichmut im Ertragen der Strapazen leiste, sei mit Worten nicht zu beschreiben. Herr Oberst Dückelmann vom k. u. k. 17. Feldjägerbataillon drückt ebenfalls seine Freude und seinen Dank im Namen seiner 17er Jäger aus mit dem Ersuchen, diesen Dank allen Gemeindegliedern und den Kindern der Volksschule bekannt geben zu wollen. Zugführer Piskl vom 8. Infanterieregiment versichert, daß ihm das Päckchen Dörrobst aus Viberbach am meisten Freude bereitet habe, weil er als Waidhofner diese Gegend gut kenne. Damit auch dichterische Formen nicht fehlen, sei die Karte an den Schüler Stephan Spatz beigelegt. Sie lautet:

Rußland, 22. Jänner 1915.

Mein lieber guter Stephan Spatz,  
Du bist ein wahrer süßer Schatz,  
Ich und meine sämtlichen Kameraden  
Danken dir für die schönen Liebesgaben,  
Welche erst heute eingetroffen sind;  
Doch verteilt wurden sie geschwind.  
Für Kaiser und das Vaterland

Kämpfen wir mutig im Russenland.  
Wenn es so wird weiter gehen,  
Wird es keine Russen mehr geben.

Emil Fuhrer, Korporal, k. k. 16. Landst.-Baon.  
Auch Kälteschutzmittel werden in der Schule fleißig angefertigt und es konnten bis nun schon fünf Kisten davon ihrem Zwecke zugeführt werden. Neuerlich wurden gegen 6000 Papierhohlen und 1000 Papiersocken angefertigt. Auch Leinenwäsche für die Spitäler konnte schon wiederholt abgesendet werden und es laufen Spenden dieser Art noch immer ein. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß an Honig schon 65 Kilogramm für Militärspitäler abgingen. Also betätigte sich auch die Gemeinde Viberbach nach Kräften am patriotischen Werke.

### Aus der oberen Steiermark.

**Wildalpe.** (Spende.) Die Jagdpächter Herren Julius v. Petrovic und A. Holzwarth in Wien spendeten auch heuer wieder für die mit der hiesigen Volksschule verbundene Suppenanstalt den namhaften Betrag von 50 K. Den edelherzigen Schulfreunden gebührt der beste Dank.

### Von der Donau.

**Pöchlarn.** (Kriegerleiche.) Am 29. Jänner verschied nach kurzem, schmerzvollen Leiden Herr Anton Busch, langjähriger Diener des Gutsbesizers Artur Freiherrn von Tinti, im 34. Lebensjahre. Während so viele unserer tapferen Soldaten in fremder Erde ihre letzte Ruhestätte finden, war es diesem Manne noch gegönnt, seine traute Heimat zu sehen, ins treue, liebende Mutterauge zu blicken. Aber schon wenige Tage nach seiner Heimkehr warf ihn eine schmerzhafteste Krankheit, welche er sich auf dem Schlachtfelde zugezogen hatte, nieder und nach einigen Tagen rückte er ein zur großen Armee, zum ewigen Frieden. Bei der Leichenfeier am Sonntag, den 31. Jänner, zeigte es sich so recht, wie man einen Krieger zu ehren versteht, welcher dem Vaterlande sein Leben geopfert. Dem Zuge voran schritten die Soldaten des Konvaleszentenheims Neuba mit einem sinnigen Kranze, der Veteranenverein Artur Freiherr von Tinti, dem Sarge folgte Artur Freiherr von Tinti mit Gemahlin, Vertreter der Gemeinden Pöchlarn und Brunn, die Bürger- und Beamtenchaft nebst einer großen Menschenmenge, es war ein unübersehbarer Leichenzug. In der Kirche hielt der hochwürdige Herr Stadtpfarrer Matthias Bauchinger eine ergreifende Trauerrede, welche heiße Tränen auslöste, als er der greisen Mutter, welche innerhalb einer kurzen Spanne Zeit zwei brave Söhne verloren, warmfühlende Worte des Trostes zusprach. Nach der Einsegnung, bei welcher das Veteranenkorps die militärische Ehrenbezeugung leistete, trat ein Soldat an das offene Grab und hielt dem verstorbenen Kameraden einen Nachruf, welcher der Trauerfeier einen erhebenden Abschluß verlieh. Wenn ein Mann im schlichten Soldatenrocke, der die Schrecken des Krieges bereits aus eigener Anschauung kennen gelernt, Worte von solcher Liebe und lodernder Begeisterung für Kaiser und Vaterland findet, wie sie dieser wackere Soldat gesprochen, fürwahr, dann darf uns um einen glücklichen Ausgang des furchtbaren Ringens nicht bangen sein. Möge der schwergeprüften Mutter und allen Angehörigen des Perewiaten diese würdige Trauerfeier zum Troste gereichen; der brave Vaterlandsverteidiger aber ruhe sanft in der heimatischen Erde!

### Bermischtes.

#### Ein deutscher Held!

Schlaf wohl, du treuer deutscher Held,  
Schlaf wohl auf fremdem Acker,  
Du kämpfst nicht für Gold noch Geld,  
Fürs Vaterland kämpfst du wacker!

Für unsern Kaiser kämpfst du,  
Für deutsches Sein und Werden,  
Drum schlafe sanft in stiller Ruh,  
Dein Ruhm stirbt nicht auf Erden!

So jung, so kräftig und gesund,  
Hast du uns vor kurzem verlassen,  
So bald schlug Feindeswut dich wund,  
Du bist nicht mehr, kaum ist's zu fassen!

Doch nicht umsonst sei es geschehn,  
Dein Blut, es wird sich rächen,  
Wir! alle werden wirs noch sehn,  
Hoch kommts zu stehn, dem Feind, dem frechen!

Er wirds bereuhn, daß er uns nahm  
Den süßen, holden Frieden;  
Denn wenn auch mancher nicht mehr kann,  
Der Sieg ist uns beschieden!

Ja, uns gehört er, ganz zu Recht,  
Denn mit vereinter Wehr und Kraft  
Wird enden bald dies groß' Gefecht,  
Zu Deutschlands Ruhm, zu Deutschlands Macht!

Was nützt dem Feind die Uebermacht,  
Wenn treu wir zusammenhalten;  
Wir sind behut' auf der Wacht,  
Dann muß es sich gut gestalten!

Es lebt ja noch der alte Gott,  
Wir lassen uns nicht töten,  
Er wird gewiß dem Feind zum Spott  
Uns helfen in den Nöten!

Darum mein Held, du deutscher Mann,  
Schlaf sanft in fremder Erde,  
Es leistet jeder was er kann,  
Damit es besser werde!

Louise Stoll,  
Fachwerk Post Wildalpe, Steiermark.

#### Aus der Geschichte der Handgranate.

Die Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts hat eine ausgiebigere Verwendung der Handgranate nur noch im Festungskriege gekannt, und niemand glaubte wohl, daß diese uralte Waffe, die bereits mit den Anfängen der artilleristischen Entwicklung eng verknüpft ist, noch einmal eine wichtige Rolle spielen würde. Nun aber ist die Handgranate, der die Grenadiere ihren Namen verdanken, wieder zu Ehren gekommen und bildet wie einst im Dreißigjährigen Kriege im Nahkampf ein wichtiges Mittel, um dem Feinde schweren Schaden beizubringen. Handgranaten sind wohl die ursprünglichste Form der Granaten überhaupt, so wie die Handkanone die Urform des Geschützes darstellt. Die ersten in die Erscheinung tretenden Geschütze waren Rohre, die auf einen Dreifuß gesetzt wurden, um mit ihnen zu schießen, und sonst in der Hand getragen wurden, also eigentlich nur kanonenförmige Gewehre. Solcher Handkanonen bediente man sich denn auch zum Abschießen jener mit Pulver gefüllten Hohlgeschosse, die um 1500 als Granaten auftraten. In dem Kriegsbuch des Baptista della Valle von 1523 finden wir die erste genaue Anweisung über die Kunst, Handgranaten herzustellen und zu werfen. Man bediente sich zunächst dazu mörserartiger Handgeschütze, von denen z. B. das Berliner Zeughaus ein interessantes Beispiel in der von Wolf Heberger 1594 in Nürnberg gegossenen Handkanone besitzt. Dieses Mittelstück zwischen Geschütz und Handfeuerwaffe wurde nicht in der sonst für Geschütze üblichen Weise durch Zündrute oder Lospulver zur Entzündung gebracht, sondern war mit einem Radschloß montiert. Die prachtvollen Einlegearbeit im Schaft, die Darstellungen aus der Tätigkeit der Artillerie enthält, und die schöne Wappenverzierung am Rohr beweisen, welchen hohen Wert man auf diese Handkanonen zum Werfen von Handgranaten legte. Im 17. Jahrhundert wurde dann ein neues Geschütz für Handgranaten eingeführt, ein eiserner Fußmörser, der nach seinem Erfinder, dem berühmten niederländischen Festungsbaumeister Coehorn der „Coehornische Mörser“ genannt wurde. Das nicht sehr schwere und handliche Geschütz erfuhr mannigfache Verbesserungen, und im 18. Jahrhundert wog der Handmörser, der unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm zum Werfen von Handgranaten ins preussische Heer eingeführt wurde, mit seinem ganzen Gestell nur noch 29 Kilogramm. Unterdessen war aber die Handgranate bereits längst von der Handkanone losgelöst und den Soldaten direkt in die Hand gegeben worden. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden diese Geschosse mit einem Instrument geworfen, das die Form eines großen Löffels hatte. Schon im 17. Jahrhundert wurden Handgranaten hergestellt, die in ihrem Innern eine Zündvorrichtung nach Art des Flintenschloßes enthielten und durch diese Einrichtung „auf Knall und Fall“ zur selbsttätigen Wirkung befähigt waren. Die Handgranaten waren meist aus Eisen gegossen und wurden dann mit Pulver gefüllt. Der Zünder wurde unmittelbar vor dem Werfen in Brand gesetzt, denn die Explosion sollte inmitten der Feinde eintreten und durch die Sprengstücke große Verheerungen anrichten. Der Handgranatenwerfer, der „Grenadier“, warf dabei sein Gewehr über die Schulter, um die Hände frei zu bekommen und nahm die Granate in die rechte Hand, die Linke in die linke zur Zündung. Diese Tätigkeit gewann auch auf die Ausbildung seiner Uniform Einfluß, denn der alte großfremmpige Soldatenhut war für den Grenadier nicht brauchbar, weil er ihn am raschen Werfen des Gewehres über den Kopf hinderte, wenn er zur Granate greifen wollte. So erhielt er denn zunächst eine einfache Zippelmütze, die sich dann allmählich zu den großen Grenadiermützen entwickelte. Im Berliner Zeughaus gibt es übrigens eine ganze Anzahl merkwürdiger Handgranaten, solche aus Glas und arabische aus Ton.



Beachten Sie unsere Anzeigen.



# Wer?

Realität, Geschäft usw. rasch ohne Provision

## verkaufen will!

wende sich sofort an die

### „REALITÄTEN-BÖRSE“

WIEN II., Kronprinz Rudolfstraße 32.

## !! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Olmer, ärztlich geprüfetes Masseur-Gepaar.** Absolvent von Prof. Winternitz, Prof. von Neusser, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Teplitz b. Königl. Rat Dr. Arany. Jetzt **Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 38** im Friseurgeschäft. 1739

## I. Waidhofner Kino-Theater des Robert Hiess im Saale d. Hotels „Z. gold. Löwen“.

Samstag den 6. Februar, 8 Uhr abends und Sonntag den 7. Februar 1915 um 4 Uhr nachm. und 8 Uhr abends.

## Die Kinder des Kapitän Grant.

Näheres die Plakate.

## Eine Nickeluhr

mit Zeichen „Alpina, Union Horlogère, Sekundenziffern und arabischen Ziffern wurde **verloren.** Abzugeben gegen hohen Finderlohn in der Verw. d. Bl. 1831

## Jahreswohnung.

bestehend aus 1 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Küche samt Zubehör ist zu vermieten. Leichgasse 5, Waidhofen a. d. Ybbs. 1826



## Die gewerbl. Vorschussklasse in Linz

(registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung)

verzinst Spareinlagen mit 5 Prozent.

Die Verinsung und Rückzahlung erfolgt unter den gleichen Modalitäten, wie bei den Sparassen, doch findet auf neue Einlagen das Moratorium keine Anwendung. Einlagen werden entgegengenommen und Anzahlungen geleistet im Genossenschaftslokale  
Linz, Landstraße Nr. 9, 2. Stiege, 1. Stock  
an Wochentagen von 8-12 Uhr vormittags und von 2-5 Uhr abends.  
Für auswärtige Einleger werden Postersparscheine über Verlangen portofrei zugesendet.

## Niederösterreichische Landes-Versicherungs-Anstalten



Im Interesse der des Versicherungsschutzes bedürftigen Bevölkerung hat das Land Niederösterreich mit reichen Garantiemitteln ausgestattete Versicherungs-Anstalten mit folgendem Wirkungskreis ins Leben gerufen, und zwar:

- I. **Lebens- und Renten-Versicherungen** in ganz Zisleithanien auf das Leben des Menschen in den verschiedensten Kombinationen, als: Todesfall-, Erlebens-, Aussteuer- und Rentenversicherungen, sowie Volksversicherungen (letztere auch ohne ärztliche Untersuchung); vorteilhafte Alters-Invaliditätsversicherung durch zwanglose Einlagen in der Sektion Rentensparkassa. Seit dem Jahre 1912 bare Zuwendung der Gewinnanteile an alle länger als ein Jahr versicherten Mitglieder.
- II. **Brandschaden-Versicherungen** gegen Feuerchäden an Gebäuden, Mobilien und Feldfrüchten.
- III. **Hagel-Versicherungen** gegen Verluste, welche aus der Beschädigung oder Vernichtung der Bodenerzeugnisse von in Niederösterreich gelegenen Grundstücken durch Hagel entstehen;
- IV. **Bieh-Versicherungen** gegen Verluste, welche Viehbesitzer an ihrem in Niederösterreich eingestellten Rinder- beziehungsweise Pferdebestande erleiden sollten;
- V. **Unfall- und Haftpflicht-, Wasserleitungsschäden-Versicherung:** Einzel-, Kollektiv- und Reiseunfall- und Haftpflicht- sowie Wasserleitungsschäden-Versicherungen. Haftpflichtversicherung für Landwirte unbedingt notwendig. Mitglieder des n.-ö. Bauernbundes überaus großen Prämiennachlass.

Versicherungsbedingungen günstig. — Prämien billig. — Unbedingte Sicherheit durch den Charakter der Anstalten als öffentliche Institute geboten.

Sitz der Anstalten: **Wien, I. Bezirk, Löwelstraße 14 und 16.**

Personen, welche sich im Akquisitionsdienste zu betätigen beabsichtigen, belieben ihre Adresse bekanntzugeben.

## Millionen gebrauchen gegen HUSTEN

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten



6050 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen d. sicheren Erfolg. Ausserst bekömmliche u. wohl-schmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben bei Moriz Paul, Apotheke.

## Riesen-Burgunder-Runkeln.

Der berühmte, unübertroffene, seit 80 Jahren eingeführte **Kühn-Samen.**

### Riesige Ertragnisse.

Einzelne Pakete à 125 Gramm **70 Heller.**

Wiederverkäufer und größere Abnehmer haben Rabatt.

### Alle Gemüse-Samen billigst.

Nur ausgefuchte Sorten. Preisliste franko. 1824

**Ed. Kühn, Samenhandlung LINZ, Kaisergasse 11.**

## Kerpen's 1. Waidhofener Salz-Niederlage en gros

Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 27

empfiehlt jederzeit **Tafel-, Blank- und Viehsalz** in Säcken

zu billigsten Preisen und ladet zum Bezuge freundlichst ein.

Herbapny's Unterphosphorigsaurer

Depots in den meisten Apotheken.

Herbapny's Verstärker

## Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup

Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend, befördert Verdauung und Ernährung und ist überdies vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Haupt-Versand: **Dr. Hellmanns Apotheke**

**Dr. Hellmanns Apotheke (Herbapny's Nachfolger) „Zur Barmherzigkeit“**

**WIEN, VII/1, Kaiserstrasse 73-75**

Postversand täglich. Depots bei den Herren Apothekern in: Waidhofen a. d. Ybbs, Amstetten, Lilienfeld, Mant, Melk, Neulengbach, Pöchlarn, Seitenstetten, Scheibbs, St. Pölten, Ybbs. Postversand täglich

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der grossen goldenen Medaille prämiert.





**! Gelegenheitskauf !**

Einstöckiges Zinshaus mit 1 1/2 Joch Wiese großer Gemüsegarten, geschlossener Ort ist mit einer Anzahlung von K 2500 wegen Einrückten des Besitzers sogleich zu verkaufen. Adresse i. d. Verwaltung des Blattes.



# Handlanger

werden aufgenommen bei Baumeister  
**C. Deseube, Waidhofen a/Y.**

## Hausverkauf.

Neben der Kirche mit 2 schönen Zimmern, einer Küche, kleinem Gewölbe mit Auslage, großem Keller, Gemüsegarten, engl. Abort, elektr. Licht, Wasserleitung, zu verkaufen. Schöner Posten, für jedes Geschäft geeignet. — Auskunft: Graben 11, Waidhofen a. d. Ybbs. 1825

**Filialen in Wien:**

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer — I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek) II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11 VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nussdorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.



**Filialen:**

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Klosterneuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach, Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

# allgemeine Verkehrsbank

**Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33**

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000.000

**Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.**  
**Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.**

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.  
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

**Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.**  
**Uebernahme von offenen Depots:** Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

**Vermietung von Schrankfächern,** die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, **im Panzergewölbe der Bank.**

Jahresmiete pro Schrank von K 12.-- aufwärts.  
**Spareinlagen gegen Einlagebücher:**  $\frac{1}{4}\%$ . Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

**Uebernahme von Geldeinlagen** zur bestmöglichen Verzinsung  
Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuchs. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

**Einkassierung von Wechseln,** Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

**Geldumwechslung,** Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

**Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.**

*Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.*

## Zahntechnisches Atelier

### Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.  
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

**Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz**  
nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

**Zähne und Gebisse**

In Gold, Aluminium und Kautschuk, Stütz- und Goldkronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

**Reparaturen, Umarbeitung**

schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

## Original amerikanische Schuhe, Tip-Top'

Konkurrenzlos!



Preiswert!

Unterer  
Stadtplatz Nr. 40.

**Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus**



## JOSEF NEU

beh. gepr. Steinmetzmeister  
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustadt a. D.

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von 10 0—1

### Grabdenkmälern Schriftplatten etc.

aus allen gangbaren Steinsorten in schönster u. modernster Ausführung zu billigen Preisen.

Schleiferei mit elektr. Betrieb daher nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen

### Bauarbeiten

wie  
**Quader, Stufen, Randsteine, Pflasterwürfel**  
usw. Ferners



### Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften

z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.

Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.

